BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 1976, HEFT 1

KNUT BORCHARDT

Wandlungen des Konjunkturphänomens in den letzten hundert Jahren

Vorgetragen am 7. November 1975

MÜNCHEN 1976

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

ISBN 3 7696 1476 3

© Bayerische Akademie der Wissenschaften München, 1976
Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei Nördlingen
Printed in Germany

I.

In der Entwicklung des wirtschaftswissenschaftlichen Denkens im 20. Jahrhundert zeigen sich auffällige Schwerpunktverlagerungen. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt stehen andere Themen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit von wirtschaftswissenschaftlichen Kongressen und verändert sich die Struktur der Gegenstände der Beiträge von wissenschaftlichen Zeitschriften. Eine der auffälligsten Erscheinungen ist in diesem Zusammenhang der Wandel der Betrachtung des Phänomens, das man unter dem Begriff Konjunktur zusammenfaßt.

Während in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen die Konjunkturtheorie und die empirische Konjunkturforschung zu den interessantesten Gebieten der Wirtschaftswissenschaften gehörte, in denen ein besonders lebhafter Fortschritt empfunden wurde, ist es nach 1950 um die Konjunktur als Problem theoretischer Analyse stiller und stiller geworden. Sie wurde eine Art Anhang der Wachstumstheorie, der Kreislauf- oder der Geldtheorie. Die im Vergleich zu den zwanziger und dreißiger Jahren im großen und ganzen milder verlaufenden Auf- und Abschwünge der fünfziger und sechziger Jahre trugen gewiß dazu bei, den Optimismus zu nähren, daß man nunmehr sowohl über Theorien wie Instrumente verfüge, das wirtschaftliche Wachstum zu verstetigen. Vielfach wurde schon die Meinung vertreten, es gebe die Konjunktur gar nicht mehr.[1] In einigen in den sechziger und frühen siebziger Jahren erschienenen Lehrbüchern der makroökonomischen Theorie hat es im Sachregister das Stichwort „Konjunktur" nicht mehr gegeben.

---

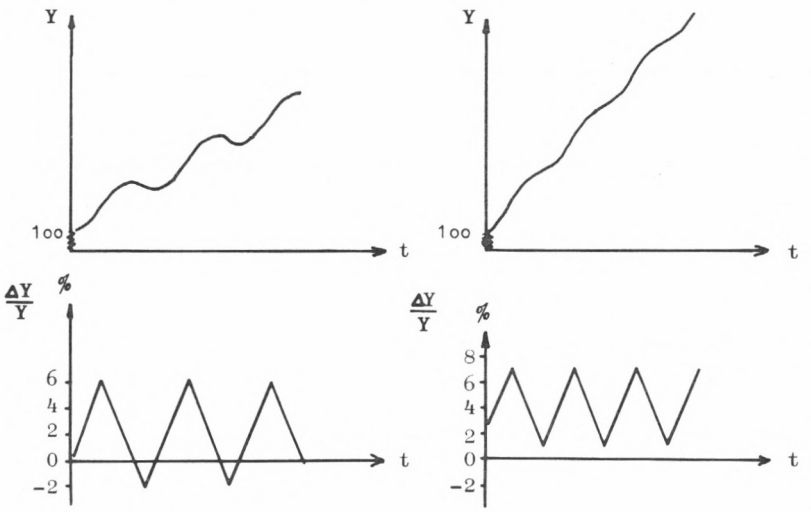
[1] Aus der Fülle derartiger Bemerkungen nenne ich nur im deutschen Sprachraum *E. Salin*, Stand und Aufgaben der Konjunkturforschung, Einleitung zu: *A. Spiethoff*, Die wirtschaftlichen Wechsellagen Aufschwung, Krise und Stockung, Tübingen und Zürich 1955, S. 1 ff. *Derselbe* in einem ausführlichen Diskussionsbeitrag in: *H. Giersch* und *K. Borchardt* (Hrsg.), Diagnose und Prognose als wirtschaftswissenschaftliche Methodenprobleme (Schriften des Vereins für Socialpolitik, N. F. Bd. 25) Berlin 1962, S. 464 ff. *Th. Pütz*, Geschichtliche Wandlungen der Konjunkturschwankungen und Konjunkturpolitik, in: *F. Greiß* und *F. W. Meyer* (Hrsg.), Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur. Festgabe für Alfred Müller-Armack, Berlin 1961, S. 176. *W. Weber* und *H. Neiss*, Einleitung. Entwicklung und Probleme der Konjunkturtheorie, in: *Dieselben* (Hrsg.), Konjunktur- und Beschäftigungstheorie, Köln u. Berlin 1967, S. 14.

So wunderte sich in der Fachwelt kaum jemand darüber, daß in den Jahren 1964/5 *Lawrence Klein* in Verbindung mit anderen bedeutenden amerikanischen Wirtschaftstheoretikern und Ökonometrikern eine Konferenz zu planen begann, die unter dem Thema stattfinden sollte: „Is the Business Cycle Obsolete?" – etwas frei übersetzt: „Gehört der Konjunkturzyklus zum alten Eisen?". Als die geplante Konferenz 1967 schließlich in London zustande kam, fand sich allerdings unter den dort versammelten Fachleuten aus aller Welt niemand mehr, der zyklische Schwankungen der Entwicklung der westlichen Nachkriegswirtschaften leugnen wollte. Man stellte einvernehmlich fest, daß auch die Entwicklung nach dem 2. Weltkrieg regelmäßige Abfolgen von unterschiedlichen Intensitäten der gesamtwirtschaftlichen Aktivität erkennen ließen, wenn auch in einer – so meinte man – gegenüber früher erheblich veränderten Form.[2] Damals wurde der Begriff „Wachstumszyklus" zwar nicht geprägt, aber seither besaß er allgemeine wissenschaftliche Geltung.

Unter einem Wachstumszyklus versteht man eine Bewegungsform der Wirtschaft, die in der Schemazeichnung von *Abb. 1* rechts oben dargestellt ist. Anders als bei dem in der gleichen Zeichnung links oben abgebildeten Bewegungsmuster, welches ein Schema dessen darstellt, was man häufig den „klassischen Konjunkturzyklus" nennt, folgen bei einem Wachstumszyklus nicht Zuwächse und Schrumpfungen der gesamtgesellschaftlichen Produktion (Y) im rhythmischen Wechsel. Die Produktion nimmt in jedem Jahr zu, doch ändert sich das Bewegungstempo in einer rhythmischen Abfolge von langsamerer und schnellerer Fahrt. In der Abbildung 1 sind jeweils unten die zu den obigen Darstellungen des Wachstums des Sozialprodukts gehörigen Wachstumsraten eingetragen. Unter einer Wachstumsrate verstehen wir das Verhältnis der Zunahme einer Größe von einer Periode zur nächsten, bezogen auf die Größe in der Vorperiode, ausgedrückt in Prozent:

$$\frac{Y_t - Y_{t-1}}{Y_{t-1}} \cdot 100$$

[2] Vorgeschichte, Referate und Abriß der Diskussionen der Konferenz sind publiziert in: *M. Bronfenbrenner* (Hrsg.), Is the Business Cycle Obsolete? Based on a Conference of the Social Science Research Council Committee on Economic Stability, New York u.a. 1969. Eine überarbeitete Fassung des Referats von *R. A. Gordon* erschien in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Ist der Konjunkturzyklus veraltet?" in: *D. Bell* und *I. Kristol* (Hrsg.), Kapitalismus heute, Frankfurt 1974.



Schema
"Klassischer Konjunkturzyklus"

Schema
"Wachstumszyklus"

Abb. 1

Der Unterschied beider Arten des Zyklus der wirtschaftlichen Entwicklung besteht in den unteren Zeichnungen von Abb. 1 darin, daß auf der linken Seite die Wachstumsraten regelmäßig auch negative Werte erreichen, während die jeweiligen Minima auf der rechten Seite immer positive Werte für die Wachstumsraten aufweisen.

Bis vor kurzer Zeit konnte die Vorstellung, daß es sich bei den Wachstumszyklen um *die* neue Form zyklischer Schwankungen der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung handle, als schlechthin herrschend gelten.[3] So steht es in Lehrbüchern, in amtlichen Materialien und in zahlreichen wissenschaftlichen Beiträgen. Noch vor zwei Jah-

[3] Für die Bundesrepublik – mit Bibliographie – *A. Wagner,* Die Wachstumszyklen in der Bundesrepublik Deutschland, Tübingen 1972. Daß das Erscheinungsbild der Zyklen in der Bundesrepublik nicht sorglos verallgemeinert werden kann, ergibt sich aus *J. A. Licari* und *M. Gilbert,* Is there a Postwar Growth Cycle?, Kyklos XXVII (1974) S. 511ff. Verwendet man einen von W. A. Wallis und G. H. Moore entwickelten Test der Zyklizität, erfüllen die meisten Zeitreihen der Wachstumsraten der Sozialprodukte westlicher Länder (mit Ausnahme der Bundesrepublik und Kanadas) nicht die Bedingung der Regelmäßigkeit der Wachstumsratenstreuung, die man üblicherweise behauptet.

ren erschien ein von *Alfred E. Ott* für den Theoretischen Ausschuß der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ediertes Sammelwerk mit Beiträgen deutschsprachiger Spezialisten zur Konjunkturtheorie unter dem bezeichnenden Titel: „Wachstumszyklen. Über die neue Form der Konjunkturschwankungen."[4]

Inzwischen dürften die jüngsten Konjunkturerfahrungen in der westlichen Welt zu einem neuerlichen Wechsel des Paradigmas beitragen. In der Bundesrepublik wird es in diesem Jahr (1975) vermutlich eine Schrumpfung des realen Sozialprodukts um 3,5 % geben, nachdem es 1974 schon nahezu stagniert hat. Die Arbeitslosenquote erreichte im Sommer 1975 mit 5,5 % ein Niveau, das man seit fast zwanzig Jahren für undenkbar, zumindest untolerabel gehalten hat.[5] Im Lichte dieser Ereignisse verlieren Theorien rasch an Glanz, die noch vor wenigen Jahren entwickelt worden sind, um zu beweisen, warum in der Nachkriegszeit nur Wachstumszyklen zu beobachten gewesen seien und warum dies auch nicht anders hat sein können und – so auch in einigen Beiträgen explizit formuliert – weiterhin so sein werde.[6]

Freilich, noch immer hält man es für unwahrscheinlich, daß die konjunkturelle Bewegung, in der wir uns zur Zeit befinden, in Tiefen führen wird, wie sie für die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen charakteristisch gewesen sind. Allgemein glaubt man noch, daß eine gute Wirtschaftstheorie, verbesserte Instrumente der Steuerung und eine einsichtige Wirtschaftspolitik von Regierungen Schlimmeres verhüten werden – wie man ja seit mehr als 20 Jahren diese Umstände zu

---

[4] *A. E. Ott* (Hrsg.), Wachstumszyklen. Über die neue Form der Konjunkturschwankungen. Theoretische und empirische Beiträge (Schriften des Vereins für Socialpolitik, N.F. Bd. 71) Berlin 1973.

[5] Die Angaben über die aktuelle Konjunkturlage entstammen dem Jahresgutachten 1975 des Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, Deutscher Bundestag, 7. Wahlperiode, Drucksache 7/4326 v. 24. 11. 1975 sowie der Gemeinschaftsdiagnose der Wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute, siehe Wirtschaftskonjunktur (Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung) Oktober 1975. Die Arbeitslosenquote aus Statistische Beihefte zu den Monatsberichten der Deutschen Bundesbank, Reihe 4, Saisonbereinigte Wirtschaftszahlen, November 1975, Tab. 5.

[6] Neben den in Anm. 2 bis 4 genannten Werken siehe *E. Lundberg*, Instability and Economic Growth, New Haven und London 1968. *A. F. Burns*, The Business Cycle in a Changing World, New York 1969, S. 101 ff. *G. H. Moore*, Some Secular Changes in Business Cycles, Am. Ec. Rev. 64 (1974) Pap. a. Proc. S. 133 ff.

den wichtigsten Gründen rechnet, die erklären sollen, warum es in der Nachkriegszeit nur Wachstumszyklen und keine Konjunkturschwankungen alter Art gegeben hat.[7] Die Wirtschaftswissenschaftler haben sich in der Tat ein Verdienst daran zugeschrieben, daß die zyklischen Ausschläge in der Nachkriegszeit im Vergleich zur Zwischenkriegszeit milder verliefen, daß die Arbeitslosigkeit im Durchschnitt viel geringer war und nach 1945 selbst in den Jahren konjunktureller Höhepunkte der Arbeitslosigkeit die Arbeitslosenquoten in den meisten Ländern noch unter jenen Quoten geblieben sind, die in der Zwischenkriegszeit selbst in besonders günstigen Jahren erreicht worden sind.[8] Man glaubte bis vor ganz kurzer Zeit (und vielfach glaubt man es noch heute), nunmehr ein schwieriges Problem der kapitalistischen Entwicklung im Griff zu haben. Das erklärt die Hochstimmung der Ökonomen, wenn sie von den Wachstumszyklen im Vergleich zu den Konjunkturzyklen sprechen.

Für den Wirtschaftshistoriker ist nun interessant zu bemerken, daß sich das beschriebene kollektive Erfolgserlebnis in der wissenschaftlichen Literatur in ganz merkwürdiger Weise zu historischen Allgemeinaussagen erweitert hat, die etwa in der folgenden Art vorgetragen werden:

Jetzt verlaufe die konjunkturelle Bewegung in der angegebenen Weise, *früher* sei sie in anderer Weise verlaufen.

Jetzt gebe es Wachstumszyklen, *früher* sei die Konjunktur durch regelmäßige Abschwünge gekennzeichnet gewesen.[9]

---

[7] Im wesentlichen differenzierter, die Rolle der Regierungen geringer und diejenige langfristig veränderlicher sonstiger Faktoren stärker einschätzend *R. C. O. Matthews,* Why has Britain had Full Employment Since the War? Ec. Journ. 78 (1968), S. 555ff.

[8] Ein Vergleich ist möglich anhand der Zahlen in: *B. R. Mitchell,* European Historical Statistics 1750–1970, London 1975, S. 166ff.

[9] In zahlreichen der zuvor genannten Werke finden sich hierzu Belege. Aus dem sonstigen Schrifttum seien nur statt vieler anderer genannt *I. Mintz,* Dating Postwar Business Cycles. Methods and their Application to Western Germany, 1950–67. (National Bureau of Economic Research. Occasional Paper Nr. 107) New York 1969, S. 1: „Those who regard an absolute decline in the main economic activities as an essential feature of business cycles, see a deep gap between *earlier* and *recent* economic fluctuations." Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen (Hrsg.), Materialien zum Bericht zur Lage der Nation 1974, Teilziffer 655: „Zwischen Konjunkturzyklus und Entwicklung des Preisniveaus bestand *früher* ein enger Zusammenhang." *J. Kromphardt,* Wachstum und Konjunktur. Grundlagen ihrer theoretischen Analyse und wirtschaftspolitischen Steuerung, Göttingen 1972, S. 139: „Ein auffallender Unterschied

Nahezu allen derartigen Behauptungen liegt allerdings keine Analyse der historischen Befunde zugrunde, sondern allenfalls eine, wie ich zeigen werde, unzulässige Verallgemeinerung spezieller Erfahrungen der Zwischenkriegszeit zu Aussagen über das „Frühere". Es gibt in der deutschen Fachliteratur bislang keine Arbeit, die sich systematisch mit dem Vergleich des Schwankungsbildes der Wirtschaft vor dem 1. Weltkrieg – als der „klassische Konjunkturzyklus" geherrscht haben soll – und nach dem 2. Weltkrieg befaßt. Auch in der ausländischen Literatur sind Beiträge zu dieser Frage selten.[10] Ich habe deshalb vor einiger Zeit begonnen, das bislang Versäumte nachzuholen. Dabei sollte zuerst der Frage nachgegangen werden, ob es die behaupteten Unterschiede der konjunkturellen Bewegungsmuster überhaupt gegeben hat. Sodann sollte der Befund interpretiert werden, wobei angezielt war, die Ursachen für Unterschiede und Gleichförmigkeiten herauszuarbeiten.

In der vorliegenden Studie möchte ich mich auf den ersten Teil der Aufgabe konzentrieren, zumal hierzu die Ergebnisse schon verhältnismäßig gut gesichert sind. Die Deutung des Befundes (und weitere Materialarbeiten) werden noch ein langwieriges Projekt sein. Dennoch sollen gegen Ende einige Überlegungen zur Diskussion gestellt werden, wobei aber mehr Fragen aufgeworfen als beantwortet werden.[11]

Im beschreibenden Teil sollen die folgenden vier Thesen erhärtet werden:

1. Wachstumszyklen sind keine Besonderheit der Nachkriegszeit. Legt man die gleichen Kriterien und Meßmethoden zugrunde wie sie heute für Konjunkturanalysen allgemein üblich sind, so waren auch

---

zwischen den *heutigen* und den *früheren* Konjunkturzyklen liegt darin, daß in der Nachkriegszeit selbst in den Tiefpunkten der konjunkturellen Entwicklung das Sozialprodukt im allgemeinen nicht zurückgeht." (Unterstreichungen jeweils K. B.)

[10] Eine bemerkenswerte Ausnahme ist *R. C. O. Matthews,* The Trade Cycle, Cambridge 1959 – deutsche Ausgabe: Konjunktur, München 1973. *Ders.,* Postwar Business Cycles in the United Kingdom, in: *M. Bronfenbrenner* (Hrsg.) – siehe oben Anm. 2 *Ders.,* Why has Britain had Full Employment since the War? – siehe oben Anm. 7.

[11] Die vorliegende Studie beschränkt sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auf Deutschland (das Deutsche Reich in den jeweiligen Grenzen bis 1938; die Bundesrepublik Deutschland seit 1949). Somit kommt den Aussagen keine Allgemeingültigkeit für westliche Industrieländer zu. Bevor man hierzu gelangen kann, sind noch zahlreiche Länderstudien nötig.

die Zyklen vor 1914 in Deutschland im wesentlichen Wachstumszyklen. Die Zwischenkriegszeit mit ihren tiefen konjunkturellen Einbrüchen ist nicht typisch für das historische Konjunkturphänomen.

2. Folgt man nicht den heute üblichen Kriterien und Meßmethoden, sondern denen der Konjunkturforscher vor etwa 40 bis 50 Jahren (etwa bis zu Spiethoff und Schumpeter), ergibt sich hinsichtlich einiger Aspekte ein anderes Urteil. Bei gewissen, früher mehr als heute beachteten Indikatoren gibt es sichtlich Unterschiede zwischen dem „klassischen Zyklus" und der Nachkriegsentwicklung. Sie laufen aber nicht einheitlich darauf hinaus, die neuere Entwicklung als die eines milderen Wachstumszyklus von der älteren Konjunktur abzuheben.

3. Daß die Entwicklung in der Nachkriegszeit im ganzen stetiger als in der Zwischenkriegszeit verlaufen ist, läßt sich für nahezu alle neuen und alten Indikatoren erweisen. Das gilt nicht in ähnlicher Weise allgemein für den Vergleich der Entwicklung nach dem 2. Weltkrieg (im folgenden Nachkriegszeit genannt) mit der Entwicklung vor dem 1. Weltkrieg (im folgenden Vorkriegszeit genannt). Das herrschende Vorurteil, wonach die Nachkriegsentwicklung gegenüber dem „klassischen Konjunkturzyklus" der Vorkriegszeit beachtlich verstetigt worden sei, bedarf umfangreicher Korrekturen.

4. Im Gegensatz zur herrschenden Meinung verlief die Nachkriegsentwicklung in der Bundesrepublik im ganzen eher nach einem zyklischen Muster regelmäßiger Schwankungen als die wirtschaftliche Entwicklung vor 1914. Während sich in zahlreichen wichtigen Indikatorreihen für den Zeitraum zwischen 1870 und 1913 zyklische Bewegungen nur mit Mühe oder gar nicht nachweisen lassen, sind sie in nahezu allen wichtigen Indikatorreihen für die Nachkriegszeit gut zu erkennen.[12] Allerdings ist die Periode der Schwankungen in der Nachkriegszeit mit einer Zyklendauer von vier bis fünf Jahren we-

[12] Im Rahmen dieser Studie wird jeweils das Schwankungsbild jeder Einzelreihe betrachtet. Wegen der Lag-Strukturen verlaufen die einzelnen Kurven der Konjunkturindikatoren zeitlich nicht deckungsgleich. Dies ist in einem späteren Stadium der Arbeit genauer zu untersuchen.

sentlich kürzer als in der Vorkriegszeit, wo der Abstand von Tief zu Tief oder von Hoch zu Hoch zwischen sieben und neun Jahren betragen hat.[13]

II.

Ich wende mich nun den Beweisen zu. Zu diesem Zweck werden im folgenden einige Abbildungen vorgestellt und interpretiert, die wesentliche Informationen über den Konjunkturverlauf enthalten. Weil die statistische Analyse der zugrundeliegenden Zeitreihen einige Schwierigkeiten aufwirft, soll auf Streuungsmaße etc. nur im Anhang eingegangen werden.

Abbildung 2 zeigt die Wachstumsraten des Nettosozialprodukts zu konstanten Preisen, also einen Ausdruck, der die Veränderungen des realen gesellschaftlichen Produkts erfassen soll.[14] Der Grund, warum die Reihenfolge der Abbildungen mit dieser Darstellung beginnt, ist der, daß wir heute die Zyklen der gesamtwirtschaftlichen Aktivität mit Hilfe der Wachstumsraten des Sozialprodukts oder mit Hilfe eines Index der industriellen Produktion bestimmen. Die heutige Vorstellung von Konjunkturschwankungen geht von der Unstetigkeit des Wachstums der gesellschaftlichen Produktion aus.[15] Die inzwischen

[13] Es wird hier begrifflich zwischen der Unstetigkeit bzw. Unstabilität eines Prozesses und der Zyklizität unterschieden. Alle Prozesse mit Schwankungen der Änderungsraten einer Variablen nennen wir unstetig bzw. unstabil. Streuungsmaße messen den Grad der Abweichungen. Zyklisch nennen wir eine Entwicklung nur dann, wenn die Abweichungen der Wachstumsraten eine gewisse Gesetzmäßigkeit der zeitlichen Abfolge aufweisen, im Idealfall eine Sinusschwingung mit konstanter Periode und konstanter Amplitude wie in Abb. 1. Weil es diesen Idealfall in der Realität nie gegeben hat, hängt es gelegentlich von den Beurteilungskriterien des Betrachters ab, ob er eine Entwicklung auch zyklisch nennen will.

[14] Die Quellen der Zeitreihen, die den Abbildungen zugrundeliegen, sind im Anhang aufgeführt.

[15] So formuliert der Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung in seinem Jahresgutachten 1972/73 in Tz. 152, daß der zyklische Kernprozeß „im Wechsel von Beschleunigung und Verlangsamung der Produktionstätigkeit zum Ausdruck" komme. Auf die neueren Versuche, die Wachstumszyklen vorwiegend als Schwankungen im Auslastungsgrad des gesamtwirtschaftlichen Produktionspotentials zu erfassen, wird hier nicht abgestellt, weil dieses Konzept nicht nur für den historischen Langfristvergleich kaum handhabbar ist, sondern es selbst für die

Abb. 2: Wachstumsraten des Nettosozialprodukts zu konstanten Marktpreisen

bevorzugte Messung von Wachstum und Konjunktur anhand der Veränderungsraten des *Brutto*sozialprodukts kann in unserem Fall nicht aufgenommen werden, weil *W. G. Hoffmann* und seine Mitarbeiter, denen wir die meisten gesamtwirtschaftlichen Zeitreihen für die Vorkriegszeit verdanken, nur das Nettosozialprodukt geschätzt haben.[16]

In Abbildung 2 gibt es, wie in den meisten folgenden, zwei große Lücken. Die erste reicht von 1914 bis 1924 und umfaßt den 1. Weltkrieg und die Periode der Nachkriegsinflation einschließlich des Jahrs der Stabilisierungskrise 1924. Die zweite Lücke reicht von 1939 bis 1949 und umschließt den 2. Weltkrieg und die Zeit bis zur Gründung der Bundesrepublik Ende 1949. In beiden Fällen machen es weder die Quellenlage möglich noch die wirtschaftlichen Umstände in Hinblick auf unsere Fragestellung nötig, sie in den konjunkturgeschichtlichen Vergleich einzubeziehen. In der Zwischenkriegszeit ließe für die Jahre 1925 bis 1938 die Quellenlage an sich den Vergleich zu – aber schon das vorliegende Bild und einige der folgenden erweisen, daß die Zwischen-

jüngste Vergangenheit noch zahlreiche Unklarheiten enthält, die die Messungsergebnisse beeinflussen.

[16] Siehe hierzu und zum folgenden *W. G. Hoffmann* unter Mitarbeit von *F. Grumbach* und *H. Hesse*, Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Berlin u. a. 1965.

kriegszeit offenkundig ein absonderlicher Ausnahmefall war, was die konjunkturelle Bewegung betrifft.[17]

Ich wende mich nun der Vorkriegszeit zu. Das Material, welches der Abbildung 2 zugrundeliegt, ergibt zwischen 1870 und 1913 elf Jahre, in denen das reale Sozialprodukt von einem Jahr zum folgenden schrumpfte. Allerdings gehören davon schon fünf Jahre zur sogenannten Gründerkrise von 1873 bis 1880, die in vieler Hinsicht ein sehr ungewöhnliches Ereignis in der Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts gewesen ist, wie auch der voraufgehende Gründeraufschwung von 1869 bis 1873, dessen überdurchschnittlich hohe Wachstumsraten am linken Rand gerade noch erfaßt sind, ein beispielloses Ereignis gewesen ist. Sieht man von dieser außergewöhnlichen Schwingung der siebziger Jahre ab, so blieben bis zum 1. Weltkrieg sechs Jahre mit einem schrumpfenden realen Sozialprodukt, wobei nur in einem Fall eine Sequenz von zwei aufeinander folgenden Schrumpfungsjahren zu erkennen ist, nämlich 1900 und 1901. Die maximale Schrumpfung von einem Jahr zum anderen betrug (1891) 3,4 %. Wir wissen, daß dies vor allem durch beträchtliche Ernteausfälle verursacht worden ist, während zum Beispiel die Produktion der warenproduzierenden gewerblichen Wirtschaft nach Hoffmann durchaus noch weiter gewachsen ist.[18] Von den sechs Schrumpfungen zwischen 1880 und 1913 blieben drei unter 1 %, der Durchschnitt lag bei minus 1,2 %. Wir dürfen diese Kontraktionen als milde bezeichnen. Zum Vergleich sei

[17] Ein umfassender internationaler Überblick über die Besonderheit der Konjunkturbewegung der Zwischenkriegszeit findet sich bei *E. Lundberg*, Instability and Economic Growth, New Haven und London 1968, S. 22ff. Siehe auch *K. Borchardt*, Wachstum und Wechsellagen 1914 bis 1970, in: *H. Aubin* und *W. Zorn*, Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 2 Stuttgart 1976, Kapitel 15, Abschnitt a) mit weiterer Literatur.

[18] Nach den Berechnungen von Hoffmann (a. a. O., S. 331) ging die Wertschöpfung der Landwirtschaft 1891 um 6 % gegenüber dem Vorjahr zurück. Ihr Anteil an der gesamten Wertschöpfung der Volkswirtschaft betrug noch etwa 32 %. Der Zuwachs der Wertschöpfung des warenproduzierenden Gewerbes belief sich 1891/90 auf 2,3 %. Im übrigen wurde die von W. G. Hoffmann berechnete Zeitreihe des Nettoinlandsprodukts zu konstanten Preisen für die konjunkturgeschichtliche Analyse nicht verwendet, weil sie weit mehr als die des Nettosozialprodukts auf Schätzungstechniken beruht, die eine relativ starke konjunkturelle Glättung vermuten lassen. Tatsächlich sind die Schwankungen der Wachstumsraten des von Hoffmann ermittelten Nettoinlandsprodukts im Zeitraum bis 1913 weit geringer gewesen als die des Nettoinlandsprodukts im Zeitraum 1950 bis 1974 nach den amtlichen Berechnungen.

erwähnt, daß die neueren Berechnungen der Wachstumsraten des Sozialprodukts Großbritanniens im 19. und 20. Jahrhundert durch *Feinstein* in der Zeit zwischen 1870 und 1913 auch nur Schrumpfungen mit durchschnittlichen Rückgängen von 1,0 % ergeben haben.[19] Dabei ist im Falle des Deutschen Reiches wie auch von Großbritannien zu berücksichtigen, daß die durchschnittlichen Wachstumsraten in der Vorkriegszeit erheblich unter denen in der Nachkriegszeit gelegen haben. Die Abbildung 2 und die folgenden Abbildungen belegen, daß die Vorkriegszyklen bei weitem nicht die Intensität der Kontraktionen aufwiesen, wie man sie in der Zwischenkriegszeit beobachtete.[20] Aus Abbildung 2 geht ebenfalls hervor, daß der Wachstumsratenbewegung vor dem 1. Weltkrieg wohl ein konjunktureller Verlauf unterlegt werden kann, daß er aber bei weitem nicht so deutlich hervortritt wie in der Zeit nach 1950, als es eine regelmäßige Abfolge von Jahren schnellen mit Jahren langsameren Wachstums gegeben hat. Nur nebenbei sei auf die interessante aktuelle Information verwiesen, daß die Kontraktion 1974/75 im langfristigen Vergleich stark herausragt.[21]

Daß die Schwankungen der wirtschaftlichen Aktivität in der Nachkriegszeit weit regelmäßiger waren als in der Vorkriegszeit, erweist auch *Abbildung 3.* In ihr ist das gleiche Ausgangsmaterial wie für

---

[19] *C. H. Feinstein,* National Income, Expenditure and Output of the United Kingdom, 1855–1965, Cambridge 1972. Siehe auch *B. R. Mitchell,* European Historical Statistics, 1750–1970, London 1975.

[20] Auf die vergleichsweise milden Vorkriegskontraktionen weist mit Recht *Stanislav M. Menshikov* in seinem Diskussionsbeitrag zu *R. A. Gordon,* The Stability of the U.S. Economy, in: M. Bronfenbrenner (Hrsg.) – siehe oben Anm. 2 – S. 37 f. hin: „But let me make one correction. When it is said ‚serious' depressions (in der Nachkriegszeit, K. B.) are obsolete, the depressions that are meant are ones like 1920–1921 and 1929–1933. From the time that the regular cyclical movement began (somewhere around 1825) up to the beginning of the 1920's, there was not a single yearly downturn of industrial production in Great Britain of more than 10 per cent. In the history of the cycles in the United States this limit was exceeded only twice ..."

[21] Es wird darauf verzichtet, zur Messung der Instabilität der Wachstumsraten des Nettosozialprodukts Streuungsmaße zu ermitteln, wie dies *R. Hopp,* Schwankungen des wirtschaftlichen Wachstums in Westdeutschland 1954–1967, Meisenheim a. Glan 1969, S. 1 f., getan hat. Die Ergebnisse hängen stark von der Wahl des zugrundezulegenden Trends ab. In der Vorkriegszeit könnte man einen langfristigen Durchschnitt der Wachstumsraten verwenden. In der Nachkriegszeit wäre das sicherlich falsch. Welcher Trend aber den Vorzug verdient, ist zur Zeit kaum mit Anspruch auf Überzeugungskraft zu sagen.

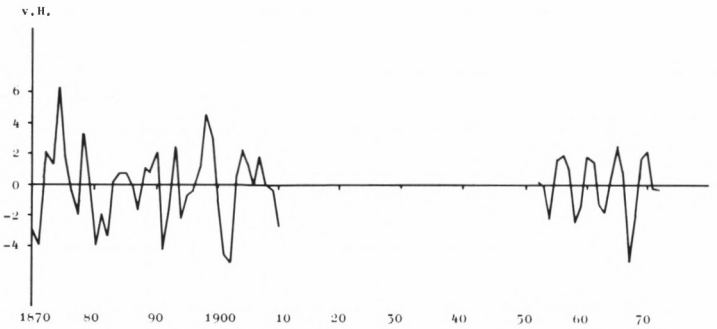


Abb. 3: Trendabweichungen des Nettosozialprodukts zu konstanten Marktpreisen

Abbildung 2 verwendet worden (Nettosozialprodukt zu konstanten Preisen nach *W. G. Hoffmann,* a.a.O.), das nun aber nicht in den Wachstumsraten, sondern als konjunkturelle Bewegung des Sozialprodukts um einen errechneten Trend veranschaulicht wird.[22] Während also die Zyklizität in der Nachkriegszeit offenkundig größer ist als in der Vorkriegszeit, ist die Instabilität (vor allem wegen der Abweichungen in den siebziger Jahren und im Auf- und Abschwung um 1900) vor dem 1. Weltkrieg etwas größer als in der Nachkriegszeit.

An dieser Stelle muß die Sachdarstellung der historisch-statistischen Befunde aber noch einmal unterbrochen werden, weil ein zentrales methodisches Problem der vergleichenden Konjunkturgeschichte in den bisher vorgeführten beiden Abbildungen zunächst gleichsam überspielt worden ist, jedoch offengelegt werden soll. Man muß sich selbstverständlich fragen, ob denn die den Abbildungen zugrundeliegenden Zeitreihen der wirtschaftlichen Variablen über den ganzen Zeitraum in gleicher Verläßlichkeit vorliegen. Tatsächlich beruhen die schon gezeigten Abbildungen und die meisten folgenden darauf, daß

[22] Die gewählte Methode der Trendausschaltung ist die der gleitenden Mehrjahresdurchschnitte. Für die Vorkriegszeit wurden gleitende 7-Jahresdurchschnitte gewählt, für die Nachkriegszeit gleitende 5-Jahresdurchschnitte. Diese Methode hat den Vorteil, daß man sich nicht hinsichtlich der mathematischen Form des Trends festlegen muß. Ihr Nachteil besteht darin, daß jeweils zu Beginn und am Ende Jahre fortfallen (wenn man nicht extrapoliert). Für die Zwischenkriegszeit verbleibt dann ein so kurzer Zeitraum, daß auf die Abbildung der Schwankungen um den Trend ganz verzichtet wurde. Wegen der Informationsverluste durch die gleitenden Mehrjahresdurchschnitte wird auch im weiteren Verlauf der Darstellung die Wachstumsratenanalyse zugrundegelegt, obgleich sie gegenüber der Darstellung der Trendabweichungen einige Nachteile hat.

Material verschiedener Provenienz genützt wird (siehe den Quellennachweis im Anhang). Für die Nachkriegszeit handelt es sich um Daten der amtlichen Statistik, aber für die Zwischenkriegszeit und vor allem für die Vorkriegszeit gibt es vielfach nur historische Rekonstruktionen von Zeitreihen, die von Wissenschaftlern anhand der verschiedensten Unterlagen, aber in aller Regel doch nicht mit den gleichen Quellen, aus denen heute die amtliche Statistik schöpft, nachträglich errechnet worden sind. Man kann den Verdacht, hier werde Ungleiches verglichen, nicht wirklich entkräften, weil nun einmal die Quellenlage für die jüngste Vergangenheit und die fernere Vergangenheit so unterschiedlich ist. Zwar spielen viele kritische Einwände, die sich zu Recht gegen die langfristige Vergleichbarkeit der absoluten Größen (z. B. des realen Sozialprodukts von 1870, 1900, 1930 und 1970) vorbringen lassen, in unserem Fall, wo es nur um die Schwankungen von Wachstumsraten bzw. die Abweichungen vom Trend geht, keine Rolle. Aber auch in diesem Fall bleiben kritische Fragen zur Vergleichbarkeit. Nur: es gibt auf sie in der Regel keine Antworten. Hätten wir diese Antworten, könnten wir ja „bessere" historische Reihen erstellen.

Wenn man schon deshalb, weil uns die Zeitreihen des Sozialprodukts vor 1914 nur in Schätzungen von *Walter Hoffmann* und seinen Mitarbeitern und nicht in Form amtlicher Mitteilungen vorliegen, glaubt, keine Aussagen über frühere gesamtwirtschaftliche Bewegungen machen zu können, die mit den heutigen vergleichbar sind, muß man die ganze Fragestellung, der hier nachzugehen ist, ablehnen. Sie ist dann wissenschaftlicher Behandlung entzogen. Eine solche Position ist weder im vorliegenden noch, soweit ich sehe, in vergleichbaren Fällen in der Literatur vertreten worden. Die vielen Behauptungen über „frühere" und „jetzige" Konjunkturverläufe erweisen im übrigen, daß die Autoren Vergleiche im Prinzip für möglich halten, wenn sie sie in der Regel auch nicht auf Detailforschung haben stützen können. Um aber die Ergebnisse dieser Studie vor dem prinzipiellen Einwand, das herangezogene Material sei nicht so gleichartig, um die angezielten Vergleiche zu ermöglichen, zu sichern, sollten sie etwas umformuliert werden. Es sollte nicht heißen, der Nachkriegszyklus sei regelmäßiger als der Vorkriegszyklus, die Trendabweichungen seien nach 1950 nicht wesentlich größer als vor 1914. – Richtiger ist es zu sagen: Das *vorliegende Material* widerspreche solchen Behauptungen nicht – und ande-

res Material sei zur Zeit nicht verfügbar. Wenn im folgenden Aussagen gleichsam über historische Tatsachen formuliert werden, so stehen sie von nun an ausdrücklich als Abkürzungen für die sonst manchmal etwas umständlicheren Formulierungen über das uns vorliegende Material.

Nach diesen methodischen Vorbehalten kann nun die Prüfung des Materials fortgesetzt werden. Vergleicht man die Wachstumsraten der Industrieproduktion in der Bundesrepublik von 1950 bis 1974 mit

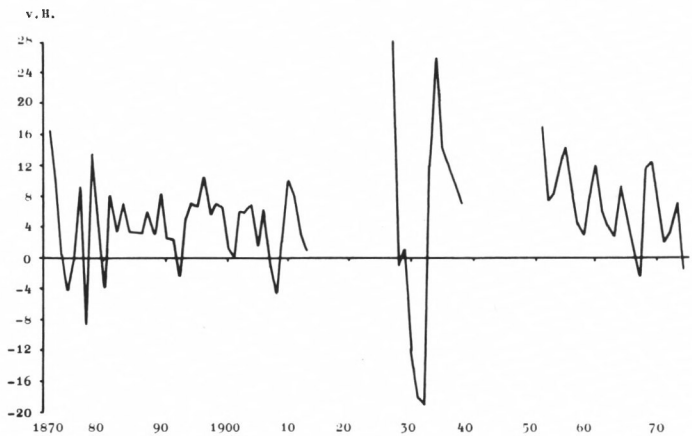


Abb. 4: Wachstumsraten des Index der industriellen Produktion

denjenigen Wachstumsraten, die sich aus Schätzungen *Rolf Wagenführs* zur Industrieproduktion im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert errechnen lassen,[23] erkennt man wiederum die größere Regelmäßigkeit der zyklischen Schwankungen in der Nachkriegszeit (siehe *Abbildung 4*). Im Schwankungsbild vor 1914 erscheinen zwar im großen und ganzen auch periodische Bewegungen, sie treten aber weniger klar hervor. Eine Häufung von Schrumpfungen der industriellen Produktion hat es im 19. Jahrhundert nur in der Gründerkrise

[23] *R. Wagenführ,* Die Industriewirtschaft. Entwicklungstendenzen der deutschen und internationalen Industrieproduktion 1860 bis 1932, Vjh. z. Konjforsch. Sonderheft 31 (1933). Siehe auch Statistisches Bundesamt, Bevölkerung und Wirtschaft 1872–1972, Stuttgart und Mainz 1972, S. 176 (mit Druckfehler, weil die Jahreswerte 1890–1900 fehlen).

gegeben, aber seither waren bis zum 1. Weltkrieg nur drei Jahre mit schrumpfender Industrieproduktion nachweisbar, nämlich 1892, 1907 und 1908. Sieht man von der Gründerkrise ab, scheint auch die Schwankungsintensität in der Vorkriegszeit nicht größer als in der Nachkriegszeit gewesen zu sein. Die Zwischenkriegszeit erweist sich wiederum als ein völlig irregulärer Fall.[24]

Glücklicherweise sind wir in der Lage, nicht nur die möglicherweise zweifelhaften Wachstumsraten von Nettosozialprodukt und Industrieproduktion langfristig vergleichen zu können, sondern auch auf die Ursprungszahlen der mengenmäßig erfaßten Produktion einiger industrieller Bereiche und Zweige eingehen zu können. Dabei stellt sich heraus, daß zahlreiche Industriezweige weder in der Vorkriegs- noch in der Nachkriegszeit ein dem allgemeinen Konjunkturverlauf entsprechendes regelmäßiges Muster von Schwankungen der Wachstumsraten aufweisen. In den beiden Fällen, in denen dies noch am ehesten so ist, nämlich bei der Roheisenproduktion und der Stahlproduktion, gibt es für den Vergleich erstaunliche Resultate.

Die Eisenkonjunktur der Nachkriegszeit (siehe *Abbildung 5*), dargestellt anhand der Wachstumsraten der Roheisenproduktion, zeigt gleichmäßige Zyklen, die ziemlich genau dem entsprechen, was in Abbildung 1 als „klassischer Konjunkturzyklus" beschrieben worden ist. Demgegenüber ist das Bild in der Vorkriegszeit weit weniger durch regelmäßige Zyklen charakterisiert. Wohl prägen sich die zwei Krisen 1901 und 1908 auch aus, aber insgesamt wird man hier eher von einem „Wachstumszyklus" sprechen können. Nur nebenbei sei wieder auf die Absonderlichkeit der Schwankungen in der Zwischenkriegszeit hingewiesen. Noch eindrucksvoller scheinen die Merkmale der Stahlkonjunktur (siehe *Abbildung 6*) einen „Wachstumszyklus" in der

[24] Würde man die von *W. G. Hoffmann* und Mitarbeitern geschätzte Produktion der Wirtschaftsbereiche Bergbau und Salinen sowie Industrie und Handwerk bis 1913 mit dem Beitrag des warenproduzierenden Gewerbes zum Nettoinlandsprodukt ab 1950 anhand der amtlichen Statistik vergleichen, erschiene die Entwicklung in der Nachkriegszeit weitaus unstabiler als die in der Vorkriegszeit. Allerdings sind die Schätzungen Hoffmanns eher darauf abgestellt, die durchschnittlichen Wachstumsraten der Produktion anzuzeigen als die jährlichen Veränderungen. Bedauerlicherweise hat *B. R. Mitchell,* European Historical Statistics 1750–1970, London 1975, S. 355ff. die Hoffmann'schen Zahlen, die sich auf Industrie *und* Handwerk beziehen, kommentarlos als Index der Industrieproduktion bezeichnet und mit den späteren amtlichen Indices der Industrieproduktion fortgeschrieben.

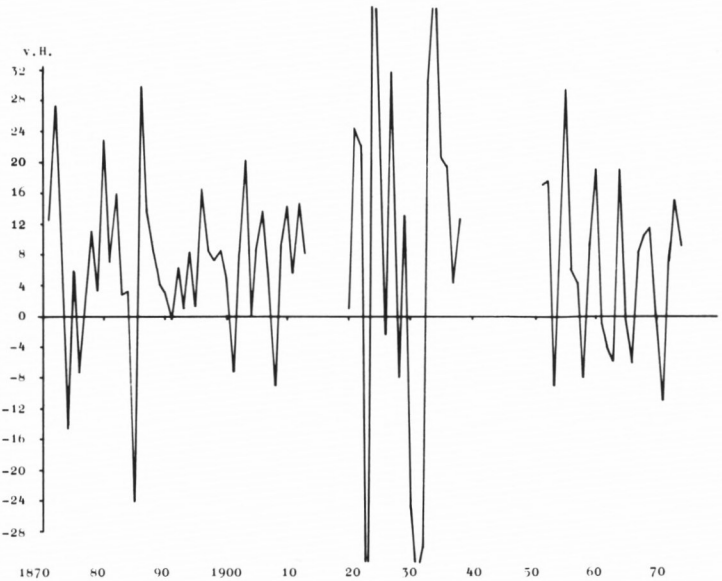


Abb. 5: Wachstumsraten der Roheisenproduktion

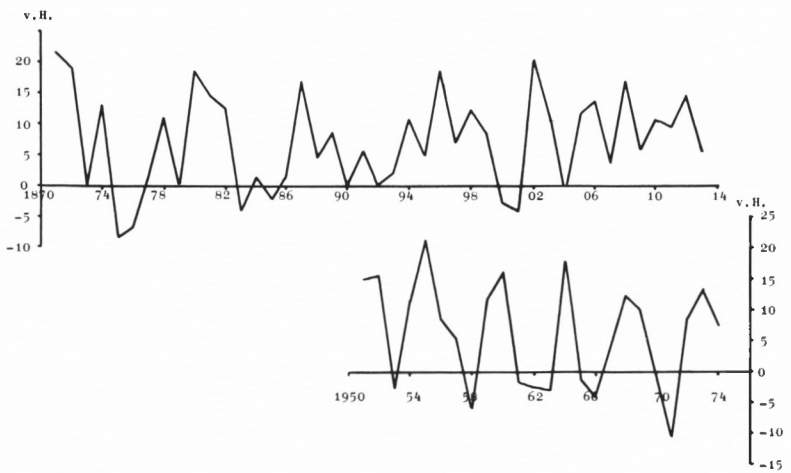


Abb. 6: Wachstumsraten der Stahlproduktion

Vorkriegszeit zu erkennen zu geben und einen „Konjunkturzyklus" in der Nachkriegszeit. Die Abbildungen belegen, daß die Streuung der Wachstumsraten in der Nachkriegszeit größer gewesen ist als in der Vorkriegszeit.[25]

III.

Hat es demnach den „klassischen Konjunkturzyklus" vor 1914 nicht gegeben? Sind die Abbildungen in den Lehrbüchern falsch, die die „frühere" und die „heutige" Konjunktur ähnlich gegenüberstellen, wie das oben in Abbildung 1 geschehen ist?[26] Jedenfalls läßt sich die Existenz des „klassischen Zyklus" nicht in der Form bestätigen, wie das viele Wirtschaftswissenschaftler heute annehmen, für die stellvertretend *Kurt W. Rothschild* zitiert sei: „Im klassischen Zyklus war die Frage der Schwankungen eindeutig beantwortet: man unterschied zwischen Zeiten zunehmender und abnehmender Produktion."[27] Daß die Tatsachenbehauptung zweifelhaft ist, ergibt sich aus dem zuvor Ausgeführten. Aber es läßt sich auch zeigen, daß *man* seinerzeit die Unterscheidung der Konjunkturphasen nicht in der Weise vorgenommen hat, wie man nach Rothschild vermuten sollte.[28] Eine genauere Durchsicht der Schriften bis in die vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts erweist, daß das Konjunkturphänomen in der Regel anders beschrieben worden ist. Zwar zeichnete *Arthur Spiethoff* seinen „Musterkreislauf" in der bekannten Weise, die viel Ähnlichkeit mit der Schemazeichnung in Abbildung 1 links oben hat (siehe *Abbildung 7*), aber

---

[25] Zu den hier errechneten Streuungsmaßen siehe Anhang.

[26] Siehe zum Beispiel *A. Stobbe,* Gesamtwirtschaftliche Theorie, Heidelberg 1975, S. 122. *R. L. Frey,* Wirtschaft, Staat und Wohlfahrt. Eine Einführung in die Nationalökonomie, Basel und Stuttgart 1975, S. 61 f.

[27] *K. W. Rothschild,* Bemerkungen zur konjunkturellen Entwicklung der österreichischen Wirtschaft 1954–1970, in: *A. E. Ott* (Hrsg.), Wachstumszyklen (s. oben Anm. 4) S. 213/4. Im gleichen Band deutet S. 143 *G. Tichy* bereits Zweifel an der Richtigkeit der Tatsachenfeststellung an.

[28] Auch *J. Kromphardt,* Wachstum und Konjunktur. Grundlagen ihrer theoretischen Analyse und wirtschaftspolitischen Steuerung, Göttingen 1972, S. 139 deutet die frühere Konjunkturforschung nicht richtig, wenn er meint, „früher" sei es üblich gewesen, die konjunkturellen Phasen anhand des Anstiegs und Rückgangs des Sozialprodukts zu messen.

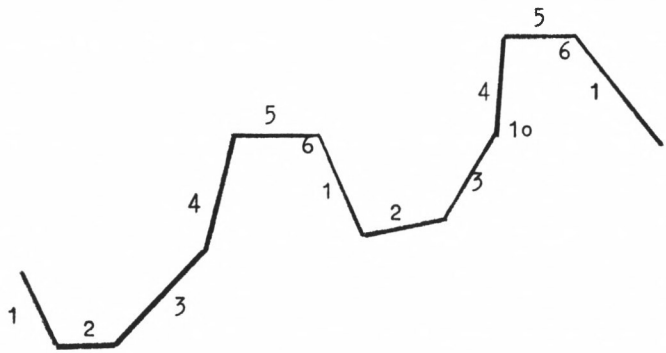


Abb. 7: Graphische Darstellung der Wechselstufen nach *A. Spiethoff* (1. Niedergang, 2. erster Anstieg, 3. zweiter Anstieg, 4. Hochschwung, 5. Kapitalmangel, 6. Krise, 10. Übergipfelung des vorausgegangenen Hochschwungs)

Spiethoff hat keine Koordinaten eingetragen.[29] Wohl wird man von links nach rechts die Zeit abtragen dürfen; aber was von unten nach oben zu lesen ist, läßt *Spiethoff* offen. Das Bild ist ihm ein Abstraktum, eine Vision des Begriffs Konjunktur, zusammengesetzt aus zahlreichen Urteilen.[30]

Ganz gewiß stünde bei *Spiethoff* auf der Ordinate, gäbe es eine, niemals die Produktion. Als gewissenhafter Forscher hat er sich nämlich auch mit den zu seiner Zeit verfügbaren Zeitreihen der Produktion verschiedener Wirtschaftszweige befaßt, ist aber zu dem Ergebnis

[29] *A. Spiethoff,* Die wirtschaftlichen Wechsellagen Aufschwung, Krise, Stockung, Tübingen u. Zürich 1955, Bd. I S. 83. Diese Zeichnung findet sich noch nicht in dem Artikel „Krisen", Hdwb. d. Stw. 4. Aufl. Bd. VI (1925), dem die Buchedition im übrigen folgt.

[30] Dies ergibt sich auch aus einer bei Spiethoff angefertigten Dissertation von *Heinz Kuschmann,* Die Untersuchungen des Berliner Instituts für Konjunkturforschung. Darstellung und Kritik (Beiträge zur Erforschung der wirtschaftlichen Wechsellagen Aufschung, Krise, Stockung, hrsg. *A. Spiethoff,* Heft 7) Jena 1933, S. 52ff. *Kuschmann* schreibt über den Musterkreislauf: „So haben sie (die früheren Konjunkturforscher), wenn sie von Bewegung sprachen, dabei durchaus nicht das verstanden, was man heute mit Hilfe des normalen Index darunter versteht. Sie meinten nicht, daß ein bestimmter ökonomischer Tatbestand sich in dem Sinne ‚bewegt', daß die einzelnen Glieder einer Zeitreihe im Zeitpunkt C z. B. größer waren als im Zeitpunkt A, sondern sie meinten damit, daß einer bestimmten ökonomischen Erscheinung im Zeitpunkte C eine andere allgemeine Bedeutung zukam, als dieser selben Erscheinung im Zeitpunkte A. So wenigstens sehen wir den ‚Musterkreislauf' von Spiethoff." (S. 53)

gekommen, daß sie nicht mit seinem Wechsellagenschema übereinstimmen. So ist *Spiethoff* womöglich noch bestimmter, als es zuvor oben formuliert worden ist, wenn er sagt: „Vielfach ist die Stockung aus der deutschen Gütererzeugung kaum oder gar nicht abzulesen."[31] Es wäre somit nicht im Sinne *Spiethoffs* – und übrigens auch nicht *Joseph Schumpeters*[32] –, seinem Bild insbesondere in der Phase des Niedergangs die spätere Vorstellung von Schwankungen des Niveaus der gesamtwirtschaftlichen Produktion oder der Produktion in der Mehrheit der Industriezweige zu unterlegen.[33]

Die früheren Konjunkturforscher[34] orientierten sich weniger an der Produktion und mehr an Preisen, Börsenkursen, Spekulationswellen, Gründungsaktivitäten, Wertpapieremissionen, Kreditklemmen, Massierungen von Zusammenbrüchen, Kreditzinsen. Aus dieser Tradition ist es zu verstehen, daß noch die Konjunkturbarometer des Harvard-Instituts und des Berliner Instituts für Konjunkturforschung in den zwanziger Jahren Zinssätze, Börsenkurse und Güterpreise zu den

---

[31] *A. Spiethoff,* Wechsellagen (s. oben Anm. 29) S. 73. Man könnte weitere Belege bei *Spiethoff,* aber auch bei *A. Aftalion* und *W. C. Mitchell* zitieren. Nur nebenbei sei angemerkt, daß auch *Spiethoff* gesehen hat, wie die Produktion der Güter des mittelbaren Verbrauchs eher zyklisch schwankt als die der Konsumgüter, bei denen er ganz ‚irreguläre' Bewegungen festgestellt hat. Insoweit stimmen seine Beobachtungen mit unseren Erfahrungen über die Zyklizität der Produktion in verschiedenen Industriezweigen überein. Je konsumferner, um so eher zyklisch, das gilt in Vor- wie Nachkriegszeit.

[32] *J. Schumpeter,* Konjunkturzyklen. Eine theoretische, historische und statistische Analyse des kapitalistischen Prozesses, Bd. II, Göttingen 1961, S. 505 u. a.

[33] Auf die Problematik, daß unter Umständen die Aggregation zu gesamtwirtschaftlichen Produktionswerten einen gewissen Glättungseffekt haben könnte, sei nur verwiesen. Freilich läßt sich auch das Gegenteil belegen. *R. C. O. Matthews,* Konjunktur, München 1973, S. 198ff. hat beschrieben, wie die scheinbar regelmäßigen Schwankungen der Summe von Brutto-Inlandsinvestitionen und Auslandsinvestitionen mit einem Zyklus von sieben bis zehn Jahren auf den Aggregationseffekt zweier Reihen zurückzuführen sind, die nicht synchron verliefen und selbst jeweils die im Vergleich zum Einkommenszyklus doppelte Phasenlänge aufwiesen. Nach *R. Weichhardt,* Zur Frage der Lokalisierung des „zyklischen Kernprozesses" und des zyklenbildenden Effekts der Aggregation bei den Wachstumsschwankungen industrieller Produktionsreihen in der Bundesrepublik Deutschland – noch unveröffentlichtes Manuskript – gilt ähnliches bis zu einem gewissen Grad auch für die Zyklizität in der deutschen Industrieproduktion.

[34] Vor dem 1. Weltkrieg *Clément Juglar, Michael v. Tugan-Baranowsky, Mentor Bouniatian, Jean Lescure, Albert Aftalion, Wesley C. Mitchell.*

hervorragenden Konjunkturindikatoren rechneten, wenn auch schon von *Spiethoff* und anderen das gleichsam nur Symptomatische dieser Preisbewegungen belegt worden war. Wohl hob *Spiethoff* in seinen Ablaufschemata die regelmäßig auftretende „Überproduktion" hervor, die ein Ergebnis der vorhergehenden spekulativen Investitionswelle sein sollte. Aber der Begriff „Überproduktion" darf nicht dahingehend mißverstanden werden, als hätte sich der hiermit bezeichnete Zustand nur durch Produktionseinschränkung beseitigen lassen.[35]

Es ist sehr wichtig zu erkennen, daß die Autoren, die früher von Konjunkturen sprachen, Sachverhalte im Auge hatten, die man in des Wortes genauester Bedeutung „im Auge" haben, d.h. unmittelbar beobachten konnte und die auch die wirtschaftenden Zeitgenossen am eigenen Leibe verspürten. Zinssätze wurden gezahlt, Wertpapiere wurden emittiert, Preise wurden notiert, Unternehmungen wurden gegründet, Konkurse hat es sichtlich gegeben – und alle diese Ereignisse ließen sich relativ leicht erkennen, zählen und statistisch komprimieren. Zwischen dem statistischen Bild und dem Eindruck der Geschäftswelt gab es kaum Unterschiede.

Seit dem 1. Weltkrieg haben Wirtschaftsstatistik und Wirtschaftstheorie aber eine eigentümliche Entwicklung genommen. Spätestens seit den dreißiger Jahren galt die Aufmerksamkeit der Wirtschaftstheoretiker und der Wirtschaftsstatistiker quantitativen Vorstellungen von Gesamtgrößen wie etwa dem Volkseinkommen, deren fiktiver Charakter unverkennbar ist.[36] Die Daten der sogenannten „Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung" werden ja erst von Wirtschaftstheoretikern und Wirtschaftsstatistikern produziert. Sie existieren nicht außerhalb der Vorstellungswelt derjenigen, die sie berechnen oder gemäß bestimmten Regeln wissenschaftlich verwerten. Das ist bei einem einzelnen Preis, bei einem Zinssatz oder dem Nennwert der Aktie anders. Zinsen, Preise, Produktionsmengen von Unternehmen

[35] Der theoretische Oberbegriff bei *Spiethoff* ist die „Ungleichgewichtserzeugung". Die Mittel ihrer Beseitigung waren: Preissenkung, Vorratserzeugung, Erzeugungseinschränkung, Übererzeugungsausfuhr, Kostensenkungserzeugung. In zahlreichen Dissertationen haben Spiethoffs Schüler darzulegen versucht, in welchem Maße im 19. und 20. Jahrhundert die verschiedenen Mittel zur Beseitigung der Überproduktion in den Branchen in Erscheinung traten.

[36] So auch *J. Schumpeter,* Konjunkturzyklen (s. oben Anm. 32) S. 496.

gehörten, lange bevor sich die Wissenschaft mit ihnen befaßt hat, zum Funktionieren einer Wirtschaft. Das Sozialprodukt, das Preisniveau und ähnliche Größen, mit deren Hilfe wir heute gesamtwirtschaftliche Bewegungen beschreiben und deren Verknüpfungszusammenhänge Gegenstand der modernen Wirtschaftstheorie sind, kann man nicht der Funktionsebene der Wirtschaft selbst zurechnen – wenn man nicht berücksichtigen müßte, daß die neuen ökonomischen Begriffe und die neuen wirtschaftlichen Theorien inzwischen eine enorme Geschichtsmächtigkeit erhalten haben, die sie in den Rang von sozialen Tatsachen erhebt. In der Hand der Regierenden sind sie mehr und mehr zu einem wichtigen Element ihres Herrschaftswissens geworden. Sie sind heute entscheidende „Fakten" im Legitimationszusammenhang von staatlichen Bürokratien, verbandlichem Handeln und demokratischer Willensbildung. So berichten Massenmedien über die gesamtwirtschaftliche Lage und ihre voraussichtliche Entwicklung mit Begriffen, die dieser Wissenschaftssprache zugehören. Ohne Zweifel spielt heute die ermittelte Wachstumsrate des Sozialprodukts in politischen Entscheidungsprozessen und für die Handlungen von privaten Wirtschaftenden eine Rolle.

Es ist eine offene Frage für den Historiker, ob er legitimiert ist, frühere Konjunkturen mit Hilfe der heutigen Begrifflichkeit und der heutigen Analysenelemente zu erfassen – und ob er berechtigt ist, auf die heutige Konjunktur die Vorstellungen früherer Konjunkturforschung anzuwenden. Weil diese Frage aber noch nicht untersucht ist, soll hier nun auch der Versuch unternommen werden, anhand der folgenden Abbildungen Charakteristika hervorzuheben, die bei der früheren Beschäftigung mit Konjunkturen mehr beachtet worden sind als die oben vorgestellten Zeitreihen der gesamtwirtschaftlichen Produktion, der industriellen oder der Branchenproduktion.

In *Abbildung 8* sind die Änderungsraten eines Preisindex der Grundstoffpreise erfaßt, also eines gewogenen Durchschnitts von Preisen für Kohle, Eisen, Textilrohstoffe, Holz und ähnliche Materialien. Hier nun finden wir ein Bild des Konjunkturzyklus der Vorkriegszeit mit vergleichsweise ähnlich starken Ausschlägen nach oben wie nach unten. In der Nachkriegszeit gab es wohl 1951 in der Koreahausse eine große Störung und stellt auch das Jahr 1973 als Ergebnis von Erdölschock und Weltrohstoffhausse eine Abweichung vom Üblichen dar, im wesentlichen hat es in den fünfziger und sechziger Jahren

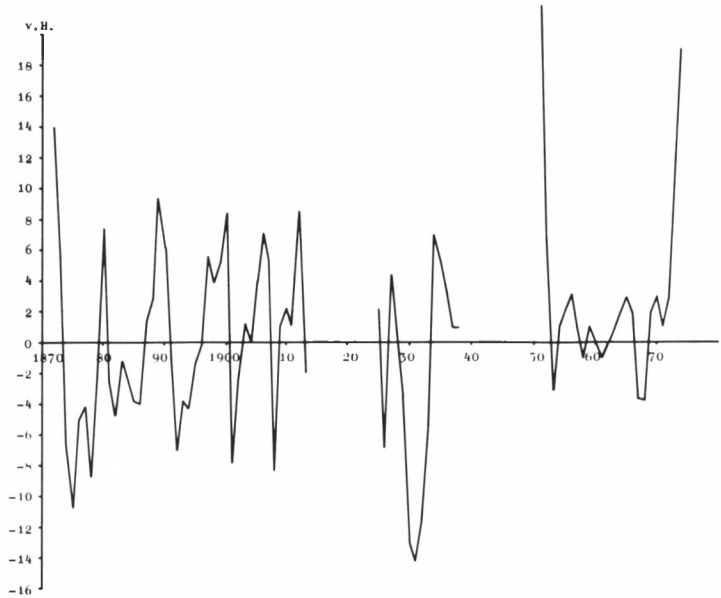


Abb. 8: Wachstumsraten des Preisindex der Grundstoffpreise

aber nur relativ geringe Schwankungen gegeben. Das scheint der Beweis für den „klassischen Konjunkturzyklus" zu sein.[37]

Abbildung 8 kann aber nicht zum Beweis dafür dienen, daß damit schon die verbreiteten Vorstellungen über ein rhythmisches Auf und Ab *der* Preise bestätigt worden seien. Die Grundstoffpreise sind vielmehr damals (wie später) konjunkturell besonders beweglich gewesen. Für den Preisindex der Lebenshaltung gilt nicht das gleiche. *Abbildung 9* verwertet den besten verfügbaren Preisindex der Lebenshaltung für die Vorkriegszeit von *Ashok Desai*[38] und später die amtlichen Indices

[37] *E. Wagemann,* Konjunkturlehre, eine Grundlegung zur Lehre vom Rhythmus der Wirtschaft, Berlin 1928, S. 174 meint, daß bis 1914 der Index der industriellen Rohstoff- und Halbwarenpreise als ein recht gutes Spiegelbild des Beschäftigungsgrades anzusehen sei. Es ist jedoch wichtig zu erkennen, daß der vorliegende Preisindex in seinem Verlauf wesentlich beeinflußt wird von den Preisen international gehandelter Güter – weshalb es denn kein Zufall ist, daß internationale Vergleiche der Konjunkturbewegung vor dem 1. Weltkrieg, die sich des Konjunkturindikators Grundstoffpreise bedienen, zu einem Gleichklang der Konjunkturbewegung in den Haupthandelsländern gekommen sind.

[38] *A. Desai,* Real Wages in Germany, 1871–1913, Oxford 1968.

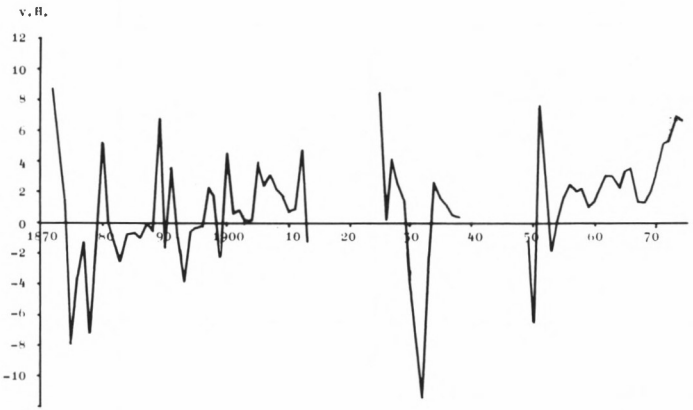


Abb. 9: Wachstumsraten des Index der Lebenshaltungskosten

der Lebenshaltungskosten.[39] Wir erkennen in der Vorkriegszeit keine regelmäßige Abfolge von Anstiegen und Senkungen des Preisniveaus der Lebenshaltung. Bis in die neunziger Jahre finden wir entsprechend dem generellen Preistrend häufig Senkungen der Lebenshaltungskosten – aber es sind auch die Phasen des Anstiegs seltener. Und seit den ausgehenden neunziger Jahren findet man wiederum, sieht man von 1913 ab, kein Jahr mit sinkenden Lebenshaltungskosten. Auch ein Konjunkturzyklus ist in diesen Änderungsraten des Preisindex der Lebenshaltung kaum auszumachen – anders als in der Nachkriegszeit, wo zwar die jährlichen Schwankungen insgesamt geringer sind, aber die Zyklizität des Schwankungsbildes doch hervortritt.[40]

Es verdient allerdings hervorgehoben zu werden, daß auch die frühere Konjunkturforschung wiederum nicht behauptet hat, daß die Preise schlechthin gemäß dem Konjunkturverlauf schwanken sollten. *W. C. Mitchell* und *A. Spiethoff* waren zum Beispiel übereinstimmend der Ansicht, daß allenfalls die Preise der Grundstoffe und Investitions-

[39] Es sei an dieser Stelle noch einmal daran erinnert, daß die Verwendung unterschiedlicher Preisindexreihen in einem langfristigen Vergleich problematisch ist, der Versuch dennoch – und sei es als Experiment – unternommen werden muß.

[40] Es ist hier nicht der Platz, anhand weiterer Abbildungen zur Preisbewegung nachzuweisen, daß es jedenfalls nicht zulässig ist zu behaupten, in den Konjunkturzyklen des 19. Jahrhunderts seien *die* Preise im Aufstieg meistens gestiegen und im Niedergang gesunken, wie u. a. Th. Pütz (s. oben Anmerkung 1 S. 174) es formuliert.

güter (Güter des mittelbaren Verbrauchs) eine leidlich gute Übereinstimmung mit dem Wechsellagenrhythmus vor dem 1. Weltkrieg aufweisen, hingegen nicht die Preise der Konsumgüter. Spiethoff ist wünschenswert deutlich: „Aus der Gesamtpreisbewegung (Allgemeines Preisniveau) Deutschlands die Wechsellagen abzulesen, dürfte schwerlich möglich sein."[41]

Nein, neben einigen Kapitalmarktindikatoren war *der* Konjunkturindikator *Spiethoffs* der Eisenverbrauch, also die Summe von Eisenerzeugung und Einfuhren abzüglich der Ausfuhren.[42] Ich stehe nicht an, diesen Kunstgriff genial zu nennen, denn mit Hilfe des Eisenverbrauchs suchte Spiethoff die für den Konjunkturverlauf seiner Meinung nach beherrschende Größe, nämlich die Schwankungen der Investitionsaktivität, zu erfassen, die man seinerzeit nicht messen konnte.[43] Lange nach Spiethoff ist es inzwischen dank der Schätzungen der volkswirtschaftlichen Nettoinvestitionen durch W. G. Hoffmann möglich, den Nachweis zu erbringen, daß die Unterstellung Spiethoffs im großen und ganzen wohl richtig war.[44]

---

[41] *A. Spiethoff,* Wechsellagen (s. oben Anm. 29) S. 45/6; vergleiche auch *W. C. Mitchell,* Business Cycles, the Problem and its Setting, New York 1913, S. 100. *Aftalion* war in dieser Frage anderer Ansicht, auch manche Autoren im 19. Jahrhundert. Aus der Spiethoff-Schule ist gerade die Überschätzung der Preisbewegung kritisiert worden, siehe *M. Wicharz,* Albert Aftalions Tatsachenbild und Lehre der wirtschaftlichen Wechsellagen (Beiträge zur Erforschung der wirtschaftlichen Wechsellagen Aufschwung, Krise, Stockung, hrsg. v. *A. Spiethoff,* Heft 12) Jena 1935. Es ist bislang auch ein Desiderat der Forschung, der bekannten Behauptung von der Flexibilität der Löhne im Konjunkturverlauf vor 1914 kritisch nachzugehen.

[42] Dies kommt z. B. in dem folgenden Zitat zum Ausdruck: „Die Rückgangslinie des Eisenverbrauchs ist neben den entsprechenden Vorgängen des Kapitalmarktes die entscheidende Stockungserscheinung." *A. Spiethoff,* Wechsellagen (s. oben Anm. 29) S. 72.

[43] Noch 1933 schreibt sein Schüler *H. Kuschmann,* Die Untersuchungen des Berliner Instituts für Konjunkturforschung (s. oben Anmerkung 30) S. 69: „Wegen des verhältnismäßig lückenhaften statistischen Materials, das für das vergangene Jahrhundert vorlag, sowie auch wegen des Mangels geeigneter statistischer Methoden, konnte es naturgemäß nicht gelingen, den Wandel der *Bedeutung der Ertragsgüter* im ökonomischen System zahlenmäßig exakt zu bestimmen. Jedenfalls aber muß es versucht werden." (Unterstreichung K. B.)

[44] Zwischen der Zeitreihe des Eisenverbrauchs (nach Spiethoff) und der Zeitreihe der Nettoinvestitionen in konstanten Preisen (nach Hoffmann) besteht zwischen 1850 und 1913 eine hohe Korrelation ($r = 0{,}97$). Allerdings schlagen hierbei wie bei allen Zeitreihenvergleichen die Trendwerte stark durch. Korreliert man nur die Wachstumsraten, so ergibt sich ein wesentlich schlechteres Maß der Übereinstimmung ($r = 0{,}11$), das aber

Weil wir auf diese Weise einen langfristigen Vergleich anstellen können, der im Sinne *Spiethoffs* ein relevantes Konjunkturphänomen zum Gegenstand hat, soll nun die Entwicklung der volkswirtschaftlichen Investitionen im Verhältnis zur Entwicklung des Sozialprodukts verfolgt werden, wie sie sich in der Größe der sogenannten Investitionsquote ausdrückt (siehe *Abbildung 10*). Die Investitionsquote

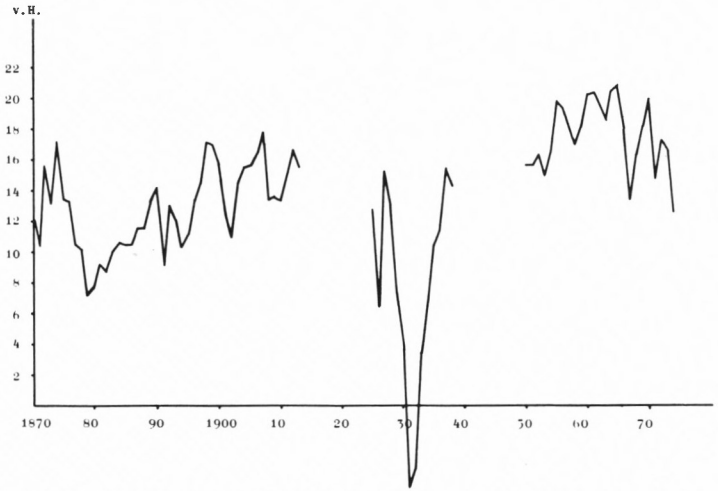


Abb. 10: Nettoinvestitionen in v.H. des Nettosozialprodukts zu Marktpreisen

mißt, wie groß der Anteil der für die Vergrößerung und Verbesserung der Sachvermögensausstattung verwendeten Güterwerte an der Gesamtsumme aller verwendbaren Güter ist. *Spiethoff* und andere haben sinngemäß behauptet, daß dieser Anteil im Aufschwung steigen und im Abschwung sinken müsse. Abbildung 10 bestätigt diese Vermutungen. In der Vorkriegszeit hat es einen ausgeprägten Wechsel von Phasen steigender und sinkender Investitionsquoten gegeben. Fast noch mehr als in den zuvor gezeigten Abbildungen kommt in der vorliegenden die Besonderheit der Zwischenkriegszeit zum Ausdruck. Selbst in den Jahren höchster Investitionsaktivität wurden die höch-

erheblich verbessert ist, wenn man zur Vermeidung zufälliger Schwankungen gleitende Dreijahreswerte der Wachstumsraten des Eisenverbrauchs und der Nettoinvestitionen zugrundelegt und sich auf die Periode von 1870–1913, in der das zugrundeliegende Material verläßlicher ist, beschränkt (r = 0,58).

sten Investitionsquoten der Vorkriegszeit nicht erreicht[45] – und die Minima lagen weit unter denen der Vorkriegszeit, ja 1931 und 1932 bot sich das Schauspiel eines Abbaus des Volksvermögens. Es wurde mehr konsumiert als erzeugt.

In der Nachkriegszeit fällt nicht nur das im Durchschnitt sehr hohe Niveau der Investitionsquoten auf. Im Vergleich mit der Vorkriegszeit finden wir zunächst auch eine gewisse Bestätigung für die Ansicht, es sei eine Verstetigung der Bewegung eingetreten. Die Streuung der jährlichen Werte um einen Durchschnitts- oder Trendwert sind absolut und noch mehr prozentual geringer als vor 1914. Aber dies ändert sich nach 1965! Die Schrumpfungen der Investitionsquote von 1965 bis 1967 und von 1972 bis 1975 sind mit denen der Vorkriegszeit durchaus vergleichbar. Für 1975 schätzt man zur Zeit die voraussichtliche Nettoinvestitionsquote auf etwa 10%, somit auf eine Größe, die vor dem 1. Weltkrieg letztmalig in den frühen neunziger Jahren unterschritten worden ist.[46]

Stünde mehr Zeit zur Verfügung, müßte hier noch genauer auf die zentralen Wirkungskräfte des Konjunkturgeschehens eingegangen werden und wäre auch die folgende *Abbildung 11* ausführlicher zu kommentieren, in der nun die Wachstumsraten der Nettoinvestionen veranschaulicht werden. Doch muß es genügen darauf hinzuweisen, daß entgegen allen Vorurteilen über den glättenden Einfluß der vielfach beschriebenen neuen Umstände der Nachkriegskonjunktur die realen Investitionen seit 1950 gewiß nicht weniger rhythmisch schwankten als vor 1914 – und es zeigen sich in der Vor- *und* in der Nachkriegszeit regelmäßig auch Schrumpfungen, mit Ausnahme der ersten Rezession nach 1950 (1954). Auch sind die Amplituden der Schwankungen nach dem 2. Weltkrieg nicht augenfällig geringer gewesen als vor dem 1. Weltkrieg, während die Zwischenkriegszeit völlig aus dem bekannten Bewegungsmuster herausfällt.

---

[45] In diesem Fall ist es besonders zu beklagen, daß wir Produktion und Investition erst ab 1925 erfassen können. Es ist zu vermuten, daß die Investitionsquote unmittelbar nach dem 1. Weltkrieg unter dem Einfluß der Inflation zunächst sehr hoch gewesen ist.

[46] Siehe Gemeinschaftsdiagnose der wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute vom Herbst 1975, oben Anmerkung 5, S. A 12f. Während der Drucklegung des Vortrags wurde die erste Ex-post-Rechnung des Statistischen Bundesamtes für das Jahr 1975 verfügbar. Nach den in *Wirtschaft und Statistik*, Heft 2/1976 S. 69ff. vorgelegten Zahlen ergibt sich eine Investitionsquote 1975 von 8,7%!

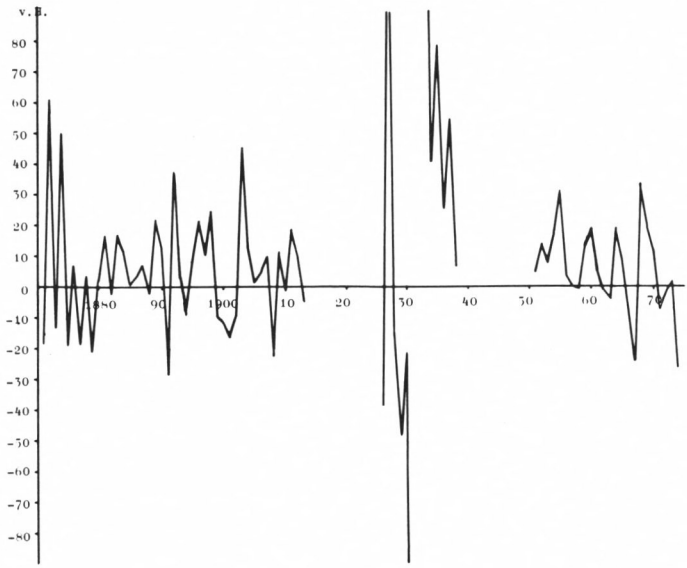


Abb. 11: Wachstumsraten der Nettoinvestitionen in konstanten Preisen

Wichtiger ist es noch, um das Anliegen der vergleichenden Konjunkturforschung zu erfüllen, einen Blick in jenes Umfeld der Investitionstätigkeit zu werfen, das die Zeitgenossen vor 1914 vor allem fesselte, wenn sie die periodische Erscheinung der Krisen beobachteten: die Bewegung an den Finanzmärkten, vor allem der Volumina der Geldkapitalbildung auf dem Wege der Wertpapieremission, die Veränderung der Kurse der Wertpapiere und der Verzinsung der verschiedenen Kredite. Aus der Fülle der uns hier in relativ guter Qualität zur Verfügung stehenden Materialien werden im folgenden nur wenige Indikatoren vorgestellt.

Das Aktienkursniveau galt vor dem 1. Weltkrieg als wichtiger Indikator für die reale Wirtschaftsentwicklung und für die Stimmungen der Kapitalnachfrager und Kapitalanbieter. Die *Abbildung 12* vermittelt einen guten Eindruck von dem, was man sich unter der wellenförmigen Konjunkturbewegung der Vorkriegszeit vorzustellen hat, die wir in den Produktionszahlen so ausgeprägt nicht finden konnten. Das Auf und Ab der Aktienkurse ist vor 1914 unverkennbar. Es bedarf keiner besonderen statistischen Methode, es hervorzubringen. Auch stimmt es im Zeitablauf recht gut mit dem Verlauf der Schwankungen der

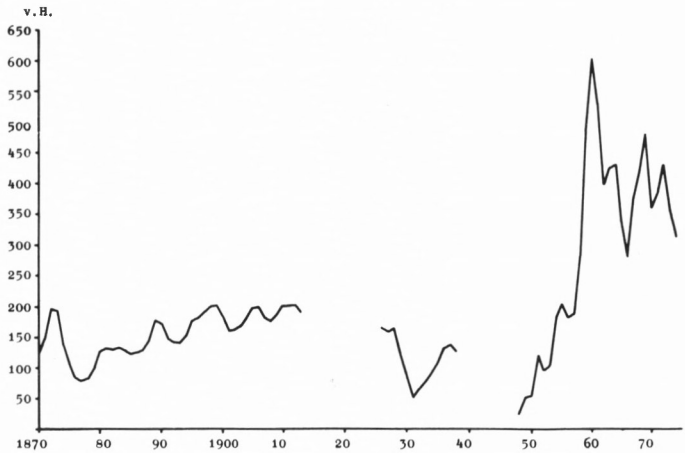


Abb. 12: Kursniveau börsennotierter Aktien (Durchschnittswerte)

Nettoinvestitionsquoten überein. Nach 1950 ist das Bild komplizierter, zumal sich hier konjunkturelle und strukturelle Bewegungen stark überlagern. Nach dem Kriege bedurfte es erst einiger Zeit, bis der Aktienmarkt wieder funktionsfähig war, so daß wir die frühen fünfziger Jahre wohl aus der Betrachtung ausschließen können. Aber von den späten fünfziger Jahren an beobachten wir Schwankungen des Aktienkursniveaus, wie wir sie in den letzten 100 Jahren sonst nur noch zweimal erkennen können, nämlich in der Gründerzeit und der Gründerkrise und in der Weltwirtschaftskrise. Es verdient Hervorhebung, daß wir dennoch nicht von „Börsenpaniken" in der Nachkriegszeit hören, wie das in der Zwischenkriegszeit und auch in der Vorkriegszeit bei zum Teil wesentlich geringeren Einbrüchen am Aktienmarkt wiederholt der Fall gewesen ist.

Die Rendite der Aktien (durchschnittliche Dividende in v.H. des durchschnittlichen Kursniveaus) hat sich im Verlauf von fast 40 Jahren zwischen 1875 und 1913 nur in dem engen Band von 15% um einen Durchschnittswert verändert, während die Aktienrendite in den zurückliegenden 20 Jahren seit 1955 in der Bundesrepublik Schwankungen von 40% um den Durchschnitt aufwies.[47] Gemessen an den Indi-

[47] Statistisches Bundesamt, Bevölkerung und Wirtschaft 1872–1972, Stuttgart und Mainz 1972, S. 214 und Monatsberichte der Deutschen Bundesbank.

katoren Aktienkursniveau und Aktienrendite ist die Entwicklung in der Nachkriegszeit also weit weniger stetig verlaufen als in der Vorkriegszeit.

Die gleiche Beobachtung macht man, wenn man die Veränderungsraten der Rendite der festverzinslichen Wertpapiere, also von Staatsanleihen und Pfandbriefen verfolgt (siehe *Abbildung 13*).[48] Den regelmä-

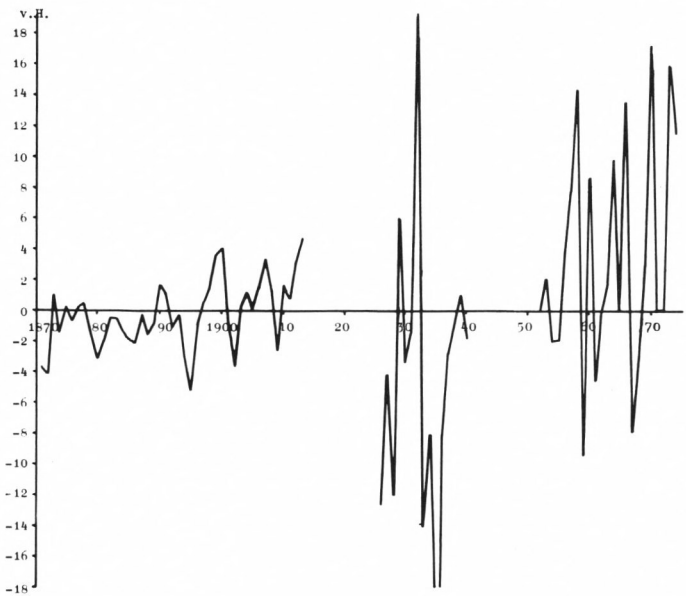


Abb. 13: Änderungen der durchschnittlichen Umlaufsrenditen festverzinslicher Wertpapiere in v.H.

[48] Wenn man sich mit Zinssätzen und Renditen beschäftigt, benützt man Zeitreihen, die für den historischen Vergleich einige Vorteile haben. Sie sind in der Regel qualitativ durch hochstehende Primärinformationen besser belegt als andere statistische Größen und werfen keine Schwierigkeiten hinsichtlich der langfristigen Vergleichbarkeit der Recheneinheiten auf, weil Zinssätze und Renditen ja undimensionierte Zahlen sind. So müssen im längerfristigen Vergleich keine Geldwertänderungen berücksichtigt werden. Dennoch ergeben sich auch in diesem Fall Probleme der langfristigen Vergleichbarkeit. Die Finanzierungsinstrumente, für die der Zins gezahlt wird, haben im Verlauf der Geschichte vielfach ihren Charakter geändert und noch viel häufiger ihre Bedeutung im Gesamtsystem aller Finanzierungsinstrumente. Von großem Gewicht ist in unserem Zusammenhang, daß sich unter dem feststehenden Titel „langfristige Wertpapiere" beachtliche Veränderungen der durchschnittlichen Laufzeit der Papiere verbergen, wie

ßigen, jedoch in den Amplituden verhältnismäßig geringfügigen Änderungen des sogenannten langfristigen Zinssatzes in der Vorkriegszeit stehen in der Nachkriegszeit hektische Schwankungen gegenüber, die in Prozentpunkten ausgedrückt dreimal so groß sind wie vor 1914. Nur in der Zwischenkriegszeit waren die Ausschläge noch größer, doch wird neuerlich erkennbar, daß ein Vergleich unserer Nachkriegszeit nur mit der Zwischenkriegszeit die hochinteressanten Erfahrungen des „freien Zyklus" der Finanzmärkte vor 1914 mit ihrer großen Stabilität aus dem Blickfeld ausschließt.

Alles in allem kann man zwar hinsichtlich der genannten Konjunkturindikatoren alter Art nicht in gleicher Weise bestimmt leugnen, daß sich die Nachkriegsfluktuationen verstetigt haben. Das Bild ist hier komplizierter. Beispielen für eine Verstetigung (z. B. bei den Grundstoffpreisen) stehen andere gegenüber, denenzufolge die Entwicklung in der Nachkriegszeit weit weniger stetig verlief, mit sichtlich größeren Amplituden der Schwankungen (so bei den Preisen an den Finanzmärkten).

IV.

Wenn auch schon die Feststellung solcher Tatsachen wichtig ist, so kann man nicht auf die Frage verzichten, wie man solche Befunde zu deuten hat. Wie schon zu Beginn angekündigt, können an dieser Stelle nur einige Hinweise recht spekulativen Charakters gegeben werden.

Für die zum Schluß hervorgehobene Destabilisierung der Kreditmärkte darf man wohl vor allem die Wirtschaftspolitik, insbesondere die Geldpolitik der Zentralbank, verantwortlich machen. Wenn die geldpolitische Lenkungsstelle in der Nachkriegszeit einen Aufschwung dämpfen wollte, so suchte sie die Zinssätze über das Maß dessen hinaus zu erhöhen, was am Kreditmarkt ohnehin im Aufschwung einzutreten pflegt. Wollte sie einen Abschwung bremsen oder einen Aufschwung anregen, so suchte sie die Zinsen unter das Maß dessen zu drücken, was der Markt hergab. Zwar zielte die Zen-

von *Ph. Cagan,* Changes in the Cyclical Behavior of Interest Rates, Occasional Paper 100 – National Bureau of Economic Research, New York 1966 (auch erschienen in Rev. of Ec. and Stat. 1966) betont wird. Aber auch *Cagan* belegt (für die USA) eine zunehmende Amplitude bei den Schwankungen der Zinssätze.

tralbank zunächst auf den Markt für kurzfristige Kredite,[49] aber die dortigen Zinsreaktionen beeinflußten in der Regel auch den Markt für längerfristige und langfristige Papiere. Im Ergebnis führte das zu heftigen Schwankungen der Kurswerte der Wertpapierbestände.

Es ist bemerkenswert, daß eine Politik, die man heute mit Blick auf das Ziel der Sicherung der Beschäftigung und der Eindämmung des Preisauftriebs „Stabilitätspolitik" nennt, notwendigerweise eine gesteigerte Instabilität in einem anderen Sektor der Wirtschaft, hier bei der Bewertung der Geldvermögen und ihrer Erträge impliziert. Während sich die Besitzer von Staatspapieren und Pfandbriefen vor dem 1. Weltkrieg darauf verlassen konnten, daß die möglichen Kursverluste ihrer Papiere praktisch nie den jährlichen Ertrag dieser Papiere überstiegen – weshalb sie ja als ‚mündelsicher' galten –, ist dies in der Zwischenkriegszeit anders geworden. Und in der Nachkriegszeit ist hierin keine Rückkehr zu früheren Verhältnissen eingetreten.

Aber der Hinweis auf die besondere Rolle der Wirtschaftspolitik, vor allem der Geldpolitik, kann selbstverständlich nicht als Antwort auf die Frage nach der eigentümlichen Destabilisierung der Kapitalverhältnisse genügen. Die Erklärung wäre zu vordergründig „technisch". Man muß als Historiker doch fragen, warum sich eine Wirtschaftsgesellschaft, die von zahlreichen Personen noch heute als „kapitalistisch" bezeichnet wird, eine so beträchtliche Destabilisierung der Kreditpreise und der Vermögenswerte gefallen läßt – ja vielfach noch mehr: warum sie sie erwartet und unterstützt? Man kann sich schwer vorstellen, welche Reaktionen sich vor 1914 auf Wertänderungen der Geldvermögen eingestellt hätten, wie wir sie in der Nachkriegszeit wiederholt erlebt haben. Immerhin gab es vor 1914 noch eine breite Schicht von „Kapitalisten", d.h. von Besitzern von Geldvermögenswerten, von „Rentiers", für die die Einkünfte aus Kapitalanlagen wesentliche Existenzgrundlage gewesen sind. Nun haben die erste und die zweite Inflation in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts gewiß dazu beigetragen, daß die Interessenten an dieser Art der Stabilität von Einkünften weniger geworden sind und daß ihre Wünsche im Vertei-

[49] Die Standardabweichungen der Bankdiskontsätze der Reichsbank bzw. der Bank deutscher Länder/Deutschen Bundesbank betrugen 1876–1913 0,7 und 1948–1974 1,2, die Variationskoeffizienten 0,17 bzw. 0,28; vgl. Stat. Bundesamt, Bevölkerung und Wirtschaft 1872–1972, Stuttgart und Mainz 1972, S. 219 sowie Monatsberichte der Deutschen Bundesbank.

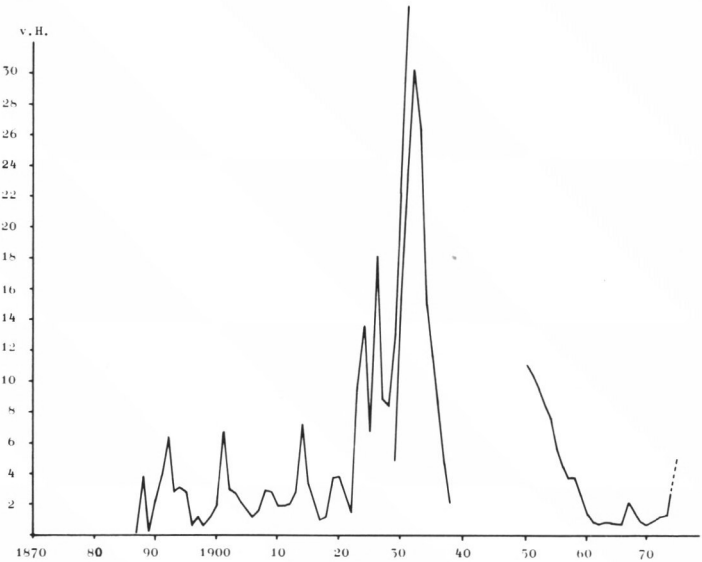


Abb. 14: Arbeitslosenquoten

lungskampf angesichts geschwundener Macht als weniger dringlich gelten. Aber in anderen Ländern der westlichen Welt, in denen es vergleichbare Entwertungen des Geldvermögens in Inflationen nicht gegeben hat, kann man tendenziell ähnliche Entwicklungen der Destabilisierung der Wertpapiervermögensbewertungen und der Zinssätze in der Nachkriegszeit im Vergleich zur Vorkriegszeit beobachten.

Eine allgemeinere Antwort muß, so scheint mir, einerseits im prinzipiellen Strukturwandel der westlichen Wirtschaftsgesellschaften gesucht werden und andererseits in der Erfahrung der Risiken der Zwischenkriegszeit. Dies zu veranschaulichen, ist die *Abbildung 14* besonders geeignet. Sie zeigt die Bewegung der Arbeitslosenquoten, soweit wir sie statistisch erfassen können. Die Zeitreihen sind wiederum hinsichtlich der Erhebungstechnik nicht voll vergleichbar. Beispielsweise beruhen die gezeichneten Arbeitslosenquoten von 1887 bis 1931 auf Erhebungen der Gewerkschaften unter ihren Mitgliedern und von 1930 an auf amtlichen Erhebungen der Arbeitsämter. Aber wie groß immer die möglichen Fehlerspielräume sein mögen, ist doch unstrittig, daß das Niveau der Arbeitslosenquoten in der Zwischenkriegszeit mit

Ausnahme der Inflationsjahre zu Beginn der Weimarer Republik und der letzten Jahre vor dem 2. Weltkrieg weit höher war als in der Vorkriegszeit und daß das Niveau der Arbeitslosenquote in der Nachkriegszeit nach Abbau der strukturellen Arbeitslosigkeit, die vor allem auf die Kriegszerstörungen und den Zustrom von Vertriebenen und Flüchtlingen zurückzuführen war, in der Bundesrepublik nicht nur weit unter dem der Zwischenkriegszeit blieb, sondern im ganzen vermutlich auch unter dem der Vorkriegszeit. Wenn auch die Aussagen über den Niveauvergleich mit einiger Unsicherheit behaftet sind, relativ gut gesichert ist die Tatsache, daß die Beschäftigung vor 1914 noch stärker konjunkturell fluktuierte als in der Nachkriegszeit.[50]

Angesichts der Tatsache, daß wir ähnlich deutliche Unterschiede bei der gesamtwirtschaftlichen Produktion nicht bemerken konnten, liegt es nahe, die Stabilisierung der Beschäftigung in der Nachkriegszeit eher auf andere Umstände als auf eine besonders erfolgreiche Politik der Stabilisierung der Produktion zurückzuführen. Aber diese komplexe Frage ist bislang noch zu wenig untersucht, als daß schon bestimmte Urteile gewagt werden können.[51] Tatsache bleibt, daß das allgemeine Publikum – und das heißt auch: die Wählerschaft – dank einer hohen Suggestion der Politiker wie auch zahlreicher Wirtschaftswissenschaftler das Ergebnis geringer Arbeitslosigkeit weitgehend der Wirtschaftspolitik und nicht der „Normalisierung" im Sinne der Beseitigung der Hemmungen der Zwischenkriegszeit und anderen automatisch wirkenden wirtschaftlichen Kräften, etwa der generellen Verknappung der Arbeitskräfte im Vergleich zu den Kapitalbildungsmöglichkeiten bei anhaltend hohem technischen Fortschritt, zuschreibt.

Der Schock der Weltwirtschaftskrise ist so oder so einer der Fixpunkte für die Deutung der Nachkriegswirtschaftsentwicklung. Seither war Vollbeschäftigung das unbestritten dominierende Ziel, wo immer Gefahr gesehen wurde, daß es verletzt werden könnte. In einer Gesellschaft, in der mehr als 70% der Erwerbstätigen Arbeitnehmer sind, die weit überwiegend nicht in der Landwirtschaft beschäftigt sind

[50] Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die durchschnittliche Arbeitslosenquote zwischen 1887 und 1913 2,4% betrug – bei einem jährlichen Zuwachs der Zahl der Beschäftigten von 1,8%. (Der Beschäftigtenzuwachs wurde ermittelt aus der Extrapolation der Zählungen der Beamten, Angestellten und Arbeiter 1882 und 1907.)

[51] Siehe hierzu *R. C. O. Matthews,* Why has Britain had Full Employment since the War? Econ. Journ. 78 (1968) S. 555ff.

und in Städten leben, werden Beschäftigungsrisiken anders eingeschätzt als in noch wenig entwickelten Gesellschaften, in denen nur die Minderheit der Bevölkerung von solchen Risiken bedroht wird. Das trägt zur Erklärung bei, weshalb 1966/67 in der Bundesrepublik beim Anstieg der Arbeitslosigkeit auf etwas über 2 % im Jahresdurchschnitt nach einer Periode von sechs Jahren, in der diese Quote unter 1 % gelegen hat, die politische Ordnung gefährdet schien und heftige Maßnahmen zur raschen Konjunkturbelebung ergriffen worden sind – während weit größere Schwankungen der Arbeitslosenquote vor 1914 nicht als politisches Problem empfunden worden sind. Damals waren es noch die verhältnismäßig geringen Veränderungen an den Finanzmärkten, die hier stattfindenden „Krisen" und „Paniken", denen die Aufmerksamkeit der Zeitungsberichterstattung und der Konjunkturforscher vor allem galt. Man könnte gleichsam symmetrisch fortfahren: Die ungleich größere Unstabilität der Bewertungen an den Finanzmärkten findet demgegenüber in der Nachkriegszeit jenes geringe Maß an Aufmerksamkeit, das vor 1914 die Arbeitslosigkeit gefunden hat.

Der Vergleich der *Abbildungen 13 und 14* veranschaulicht bedeutende Veränderungen in unserer Wirtschaft und Gesellschaft im Verlauf der letzten 90 Jahre. Daraus ist aber zugleich die Erkenntnis abzuleiten, daß es nicht *ein* Maß der Stabilität gibt, das für jegliche Epoche gilt. In verschiedenen Epochen der neueren Wirtschaftsgeschichte gibt es offensichtlich verschiedene Vorstellungen von Stabilität und Unstabilität und möglicherweise immer einen „trade-off", eine notwendige Kompensation durch Instabilität in irgendeinem Sektor des interdependenten Systems, wenn in anderen Sektoren Stabilität herrschen soll. Diese Instabilität wird allerdings meist verdrängt.

So ist es wohl auch zu erklären, warum nicht nur in der öffentlichen Meinung, sondern auch unter den Wirtschaftswissenschaftlern die Vorstellung verbreitet ist, die Nachkriegsentwicklung sei zumindest bis in die letzte Zeit wesentlich stetiger verlaufen als „früher". Das war so mit Bezug auf das inzwischen aufgewertete Ziel Vollbeschäftigung. Aber hinsichtlich zahlreicher anderer bedeutender Variabler gilt es nicht, es sei denn, man verkürze den Vergleich auf die Gegenüberstellung von Zwischenkriegszeit und Nachkriegszeit.

Das für den Historiker Überraschende – oder sagen wir es vorsichtiger: Problematische – ist das relativ kurze Gedächtnis aller Beteiligten.

Es scheint durch die Entwicklung der letzten Jahrzehnte bestätigt, daß sich Theorien und Politiken, auch gesellschaftliche Normen, in aller Regel an jungen Erfahrungen orientieren, und dabei vielfach die Gefahr bedeutender Fehlschätzungen der aktuellen Lage heraufbeschworen wird. So stand in der Weltwirtschaftskrise 1929–1933 den Verantwortlichen in Deutschland noch das Schicksal der Hyperinflation und ihres schlimmen Endes vor Augen, was möglicherweise zu falschen Reaktionen und zur Verschärfung der Krise beigetragen hat. In der Nachkriegszeit empfanden Theoretiker wie Politiker es vor allem als ihre Aufgabe, eine Wiederholung des grauenvollen Schicksals der Weltwirtschaftskrise und ihrer politischen Folgen zu verhindern. Daß man hierbei die Risiken vermutlich überschätzt und mit Kanonen nach Spatzen geschossen hat, wird erst jetzt deutlich, nachdem man sieht, daß die verwendeten Waffen (die zum weltweiten Inflationsprozeß führten) nicht mehr recht einsatzfähig sind und die Entwicklung des Inflationsprozesses unvermeidlich mit krisenhaften Folgen abgestoppt werden mußte. Möglicherweise wäre, wenn die Wirtschaftspolitiker in den westlichen Industriestaaten sich darauf beschränkt hätten, die politischen Hemmungen des zwischenstaatlichen Handels zu beseitigen, die in der Zeit zwischen den Weltkriegen installiert worden sind, und etliche andere strukturelle Reformen zur Erleichterung der „Selbststeuerungskräfte" durchzusetzen (die es tatsächlich gegeben hat), das konjunkturelle Schicksal so oder so in den glatteren Bahnen der Vorkriegszeit und nicht in denen der Zwischenkriegszeit verlaufen.

Ob damit einer in jüngster Zeit von *Milton Friedman, Karl Brunner* und anderen ausgesprochenen Vermutung, es sei gar nicht der private Sektor, welcher für die Nachkriegskonjunkturschwankungen vor allem verantwortlich ist, sondern die zwar Stabilität anzielende, aber in Wirklichkeit Instabilität erzielende Politik der Regierungen, Unterstützung aus dem historischen Vergleich erhalten könnte, ist eine zwar höchst dringliche Frage, aber sie kann hier nur noch gestellt, nicht beantwortet werden.[52] Immerhin verdient es Hervorhebung, daß der

[52] Sie ist mehr für die USA untersucht worden, siehe u. a. *M. Friedman,* Geldangebot, Preis- und Produktionsänderungen, ORDO Jahrbuch 11 (1959), S. 193ff., abgedruckt in: *E. Dürr* (Hrsg.), Geld- und Bankpolitik, Köln und Berlin 1969, S. 115ff. *M. Friedman,* Die optimale Geldmenge und andere Essays, München 1970, Kapitel 3 (das amerikanische Original erschien unter dem Titel: The Optimum Quantity of Money and

von staatlicher Aktivität weitgehend unbeeinflußte Konjunkturzyklus vor 1914 in Deutschland ebenfalls ein Wachstumszyklus gewesen ist, dessen Ausschläge nach oben und nach unten jedenfalls nicht die Vorstellung rechtfertigen, „früher" seien die Konjunkturzyklen unvergleichlich heftiger in den Amplituden verlaufen als in der Nachkriegszeit. Unter bestimmten Aspekten erscheint eher die Entwicklung in der Nachkriegszeit unstetig gewesen zu sein – und im großen und ganzen verlief sie nach 1950 weit deutlicher nach einem zyklischen Muster als vor 1914.

Other Essays, Chicago 1969). *H. Stein,* Where Stands the New Fiscal Policy?, Journal of Money, Credit, and Banking 1 (1969), S. 463ff. *K. Brunner,* The Policy Discussions by Stein and Worswick, A Comment, Journal of Money, Credit, and Banking 1 (1969), S. 496ff.

Quellen, Erläuterungen und statistische Kennzahlen zu den Abbildungen*

Abb. 2: *Wachstumsraten des Nettosozialprodukts zu konstanten Marktpreisen*

Berechnungen nach:

1870–1938: *W. G. Hoffmann und Mitarbeiter,* Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Berlin-Heidelberg-New York 1965, S. 827f.
Für die Jahre von 1870 bis 1880 wird das Nettosozialprodukt zu Marktpreisen – abweichend vom üblichen Konzept – unter Einschluß des Saldos der Kapitalbilanz und der Bilanz der unentgeltlichen Leistungen verwendet.

1950–1974: Stat. Bundesamt, Lange Reihen zur Wirtschaftsentwicklung 1974, Stuttgart und Mainz 1974, S. 144f. und Stat. Jahrb. 1975 für die Bundesrepublik Deutschland, S. 508.
Es wurden weder Durchschnitts- noch Streuungsmaße berechnet, da die Wachstumsratenreihe für 1951 ff. trendbehaftet ist.

Abb. 3: *Trendabweichungen des Nettosozialprodukts zu Marktpreisen*

Berechnungen nach:

1870–1910: *W. G. Hoffmann,* Das Wachstum ..., S. 827f. Für die Jahre von 1870 bis 1882 wird das Nettosozialprodukt unter Einschluß des Saldos der Kapitalbilanz und der Bilanz der unentgeltlichen Leistungen verwendet.
Trend: gleitende 7-Jahresdurchschnitte.

---

* Ich danke meinen Mitarbeitern, insbesondere Dr. Reiner Weichhardt, für ihre Hilfe bei der Zusammenstellung und Auswertung des Materials sowie bei der Anfertigung der Abbildungen.

In den Fällen, wo es sich beim Ausgangsmaterial für die Abbildungen um Wachstumsraten handelt, sind für die Durchschnittswerte und dementsprechend die weiteren statistischen Maße geometrische Mittelwerte zugrundegelegt.

1952-1972: Stat. Bundesamt, Lange Reihen 1974, S. 144f. und Stat. Jahrb. 1975 für die Bundesrepublik Deutschland, S. 508. Trend: gleitende 5-Jahresdurchschnitte.
1870–1910: Varianz = 6,2
1952–1972: Varianz = 3,3

Abb. 4: *Wachstumsraten des Index der industriellen Produktion*

Berechnungen nach:
Stat. Bundesamt, Bevölkerung und Wirtschaft 1872–1972, Stuttgart und Mainz 1972, S. 176f.; Bevölkerung und Wirtschaft, Langfristige Reihen 1871 bis 1957 für das Deutsche Reich und die Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1958, S. 46; Wirtschaft und Statistik 1975/9, S. 558.
Es wurden keine statistischen Maße berechnet, da die Wachstumsratenreihe für 1951ff. trendbehaftet ist.

Abb. 5: *Wachstumsraten der Roheisenproduktion*

Berechnungen nach:
1871–1913: *W. G. Hoffmann,* Das Wachstum ..., S. 353f.
1920–1974: Stat. Bundesamt, Bevölkerung und Wirtschaft 1872–1972, S. 181f.; Stat. Jahrb. 1975, S. 247.

1871–1913:	Durchschnittl. Wachstumsrate	=	6,3 v.H.
	Varianz	=	97,8
	Variationskoeffizient	=	1,6
1951–1974:	Durchschnittl. Wachstumsrate	=	5,5 v.H.
	Varianz	=	105
	Variationskoeffizient	=	1,9

Abb. 6: *Wachstumsraten der Stahlproduktion*

Berechnungen nach:
1871–1913: *W. G. Hoffmann,* Das Wachstum ..., S. 353f.
1951–1974: Stat. Bundesamt, Bevölkerung und Wirtschaft 1872–1972, S. 183; Stat. Jahrb. 1975, S. 247.

1871–1913:	Durchschnittl. Wachstumsrate	=	6,8 v.H.
	Varianz	=	60,1
	Variationskoeffizient	=	1,2

1951–1974:	Durchschnittl. Wachstumsrate	=	5,7 v.H.
	Varianz	=	76,3
	Variationskoeffizient	=	1,5

Abb. 8: *Wachstumsraten des Preisindex der Grundstoffpreise*

Berechnungen nach:

Stat. Bundesamt, Bevölkerung und Wirtschaft 1872–1972, S. 247 und Wirtschaft und Statistik, versch. Jahrgänge. Es wurden keine statistischen Maße berechnet, da diese durch starke Ausreißer in den Jahren 1951 ff. verzerrt werden.

Abb. 9: *Wachstumsraten des Index der Lebenshaltungskosten*

Berechnungen nach:

A. Desai, Real Wages in Germany 1871–1913, Oxford 1968,S. 117. Stat. Bundesamt, Bevölkerung und Wirtschaft 1872–1972, S. 250; Lange Reihen 1974, S. 133; Stat. Jahrb. 1975, S. 448 (für 1950ff.: 4-Personen-Arbeitnehmerhaushalt mit mittlerem Einkommen des alleinverdienenden Haushaltsvorstandes).
Es wurden keine Streuungsmaße ermittelt, da sowohl in Vor- als auch Nachkriegszeit Trends in den Wachstumsratenreihen vorherrschen.

Abb. 10: *Nettoinvestitionsquoten*

Berechnungen nach:

1870–1938: *W. G. Hoffmann,* Das Wachstum ..., S. 825f.

1950–1974: Stat. Bundesamt, Lange Reihen 1974, S. 144ff., Stat. Jahrb. 1975, S. 508 und 519.

1870–1913:	Durchschnittsquote (arithmet. Mittel)	=	12,9 v.H.
	Varianz	=	7,2
	Variationskoeffizient	=	0,2
1950–1974:	Durchschnittsquote	=	17,5 v.H.
	Varianz	=	4,9
	Variationskoeffizient	=	0,1

Abb. 11: *Wachstumsraten der Nettoinvestitionen in konstanten Preisen*

Berechnungen nach:
1871–1938: *W. G. Hoffmann,* Das Wachstum ..., S. 827f.
1950–1973: Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, Jahresgutachten 1974, S. 229 bzw. 233.
1974: Stat. Bundesamt, Stat. Jahrb. 1975, S. 508 und 519.

1871–1913:	Durchschnittl. Wachstumsrate	= 3,5 v.H.
	Varianz	= 364,7
	Variationskoeffizient	= 5,5
1950–1974:	Durchschnittl. Wachstumsrate	= 4,7 v.H.
	Varianz	= 203,8
	Variationskoeffizient	= 3

Abb. 12: *Kursniveau börsennotierter Aktien (Durchschnittswerte)*

Stat. Bundesamt, Bevölkerung und Wirtschaft 1872–1972, S. 214; versch. Stat. Jahrbücher für die Bundesrepublik Deutschland.
Es wurden keine statistischen Maße berechnet, da die Nachkriegsreihe stark trendbehaftet ist.

Abb. 13: *Änderungen der durchschnittlichen Umlaufsrenditen festverzinslicher Wertpapiere*

Berechnungen nach:
Stat. Bundesamt, Bevölkerung und Wirtschaft 1872–1972, S. 214; Deutsche Bundesbank, Monatsbericht 1975/11, S. 51*.
Es wurden keine Maße ermittelt, da die Streuungsunterschiede evident sind.

Abb. 14: *Arbeitslosenquoten*

1887–1938: *B. R. Mitchell,* European Historical Statistics 1750–1970, London 1975, S. 167ff.
1950–1971: Stat. Bundesamt, Bevölkerung und Wirtschaft 1872–1972, S. 148.

1972–1974: Deutsche Bundesbank, Statistische Beihefte zu den Monatsberichten, Reihe 4 (eigene Berechnungen aus vierteljährlichen Arbeitslosenquoten).
Es wurden keine Maße berechnet, da die Reihen stark trendbehaftet sind.